Allwin und Theodor.

Ein
Lesebuch für Kinder

von

Friedrich Jakobs,
Professor am Gymnasium zu Gotha.

Dritter Theil.

Leipzig,
in der Dyk'schen Buchhandlung.
1807.

Inhalt.

Fortsetzung	S. 1
Die Grotte	26
Die Ruinen	52
Die Ritterzeit	67
Der Mord	77
Die Jubelhochzeit	90
Die Abentheuer	105
Der zerbrochne Wagen	127

Fortsetzung.

Als Saint-Lambert so weit in seiner Erzählung gekommen war, hielt er inne und schöpfte tief Athem, als ob er eine schwere Bürde niederlegte. Auf den Gesichtern der Zuhörer drückte sich die Ueberraschung der Freude aus, und leuchtete durch die Thränen, die in ihren Augen schwammen. Längst schon hatten die Kinder ihre Sitze verlassen und sich dem Erzählenden näher gedrängt. Auch Rosalie war aufgestanden, und fand sich unvermerkt zwischen den beyden Knaben, die sie bey den Händen faßten, und ihr auf alle Weise ihre Theilnahme zu erkennen gaben. La-France stand hinter dem Stuhle seines

Herrn, und das Spiel seiner Mienen begleitete sympathetisch jeden Umstand der traurigen Geschichte.

Nach einer kleinen Pause fuhr Saint-Lambert fort: Die Geschichte meiner Leiden ist noch nicht zu Ende. Ein drohendes Ungewitter war zwar von meinem Haupte abgewendet, aber es ließ Stürme nach sich, die den Rest meines Glückes zerstörten.

Derjenige, der uns die Freyheit verkündigte, war der nemliche Soldat, der sich bey unsrer Verhaftung so freundlich gegen Rosalien bewies, und uns auch während unsrer Gefangenschaft mancherley Dienste mit gutmüthiger Gefälligkeit erwiesen hatte. Du bist frey, Kleine, rief er beym Hereintreten dem Kinde zu; Sie sind frey, mein Herr! Die Tyranney hat ein Ende; Sie können hingehn, wohin Sie wollen.

Indem er dieß sagte, packte er unaufgefordert unsre kleinen Habseligkeiten

zusammen, nahm das Bündel unter den einen Arm, Rosalien auf den andern, herzte und küßte sie, und sprang so eilig mit ihr die Treppe hinab, daß ich ihm kaum nachkommen konnte. Das ganze Haus war in der freudigsten Bewegung. Alle Thüren waren geöffnet. Jedermann eilte hinweg; man rief sich zu; man wünschte sich Glück; man nahm Abschied von einander, und Menschen, die sich vorher nie gesehn hatten, oder in ihrer Hoffnungslosigkeit stumm an einander vorüber gegangen waren, umarmten sich jetzt in einem Rausche von Begeisterung. Die Freude zeigte sich auf tausendfache Weise. Man jauchzte; man lief hin und her; viele sprangen und tanzten; die meisten weinten.

Vor den Thoren des Gefängnisses auf der Straße fanden wir eine große Menge Volks, das sich versammelt hatte, um den Auszug der Gefangnen zu

sehn. Die Freude hatte alle Gemüther ergriffen; überall sah man Beweise inniger Theilnahme und tiefer Rührung. Viele erwarteten hier ihre Freunde, ihre Eltern, ihre Kinder oder ihre Verwandten; überall hörte man Schluchzen und Ausrufungen; überall sah man rührende Auftritte; alles wogte in freudiger Bewegung hin und her. Hier erkannte ich die guten, aber leichtbeweglichen Einwohner der Hauptstadt wieder; dieses sonderbare Volk, das immer seinen ersten Regungen folgt, und eben so liebenswürdig in seinen schönen und edeln Gefühlen, als schrecklich in seinem Ungestüm ist.

Mein erster Gang war nach meiner ehemaligen Wohnung. Ich suchte sie vergeblich auf. Die Straße, in der das Haus gestanden hatte, war niedergerissen und in einen freyen Platz verwandelt worden; von meinem Wirth konnte mir niemand Nachricht geben.

Ich eilte also in das Haus meines Arztes, wo ich etwas von meiner zurückgelassenen Familie zu erfahren hoffte. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß er in derselben Nacht verhaftet worden war, in welcher auch ich die Freyheit verloren hatte. Aber er lebte noch, und seine Hausgenossen erwarteten jeden Augenblick seine Rückkehr aus dem Gefängniß.

Ich ließ Rosalien in den Händen dieser guten Leute, die sie während ihrer Krankheit gewartet hatten, und über ihre unerwartete Rückkehr eine rührende Freude bezeigten, und eilte auf das Büreau der Briefpost, um nach Briefen zu fragen. Seit länger als sechs Wochen wußt' ich nichts von meiner Frau und meinem Sohne. Eine unbestimmte, gränzenlose Unruhe quälte mich, so oft ich an sie dachte, und dieser Gedanke verließ mich fast nie.

Als ich die Straße hinabging, von

Freude, Hoffnung, Furcht und Bangigkeit taumelnd, wurde ich plötzlich von einem Mann in Reisekleidern angehalten, der nahe an mir hingegangen war, dann wieder umkehrte, dann mich einen Augenblick ansah und ausrief: O mein Herr, o mein theurer Herr! So find' ich Sie endlich! Aber heiliger Gott, wie sind Sie verändert! — Es war La-France, der treue La-France, der vor einigen Tagen nach Paris gekommen war, um mich aufzusuchen.

Die Empfindungen, die in diesem Augenblicke in meinem Busen laut wurden, will ich nicht beschreiben. Ich fiel ihm, er fiel mir um den Hals; seine Thränen strömten. — Was macht meine Frau, mein Sohn? — Ach, mein Herr, sagte er schluchzend .... Er konnte nichts weiter sagen.

Du bringst eine Todespost, rief ich mit Ungestüm; sie sind ermordet ... O meine Hortense! mein Eduard!

Nicht ermordet, aber verloren. — —

Bey diesen Worten des Erzählenden geriethen alle Zuhörer in eine heftige Bewegung. Herr O... hob die Hand in die Höhe, die bisher unbeweglich auf dem Tische gelegen hatte, und sah Saint-Lambert mit starren Augen an. Die Knaben, welche Rosalien umfaßt gehalten hatten, ließen sie aus ihren Armen, und wichen einige Schritte zurück. La-France wischte sich die Augen und sah zum Himmel.

Saint-Lambert fuhr fort: Ich war wie vom Donner gerührt; meine Zunge war gelähmt; die Knie zitterten unter mir; ich war im Begriff zu Boden zu sinken. La-France nahm mich in seine Arme, und führte mich in ein nahes Haus, wo ich, mit Hülfe der mitleidigen Bewohner desselben, wieder so viele Kräfte sammelte, um die schrecklichen Nachrichten hören zu können, die ich eben so sehr zu hören brannte als zitterte.

Erlauben Sie mir, fuhr er fort, indem er sich an Herrn O... wendete, daß ich hier den Faden der Erzählung einem andern übergebe. Mein Gemüth ist bey der Erinnerung an diese Reihe von Schrecknissen heftiger bewegt worden, als ich erwartet hatte, und ich fühle, daß es mir noch schwerer, wo nicht unmöglich seyn würde, den noch übrigen Theil meiner Geschichte zu vollenden.

Dann wendete er sich an La-France und sagte: La-France erzeige mir den Gefallen und wiederhole diesem Herrn, was Du mir bey unsrer Zusammenkunft in Paris berichtetest.

La-France, der bisher immer hinter dem Stuhle seines Herrn gestanden hatte, trat jetzt ein wenig vor und sagte: Mein Herr, Sie erzeigen mir zu viele Ehre. Aber da es Ihnen so viel kostet, diese unglücklichen Begebenheiten zu erzählen, so will ich sehn, ob ich mich Ihres Auftrags entledigen kann.

Als Ihr letzter Brief bey uns an- kam, und die Nachricht brachte, daß das liebe Kind ganz wiederhergestellt sey, und daß Sie Anstalten zur Abreise von Paris machten, war unsre gnädige Frau vor Freuden fast außer sich. Das ganze Haus gerieth in eine frohe Be- wegung. Wir zählten die Stunden, die noch bis zu Ihrer Ankunft ver- fließen könnten, und jeder sann auf et- was, um Ihnen seine Freude über den glücklichen Erfolg Ihrer Reise an den Tag zu legen. Der eine hatte diesen, der andre jenen Plan. Eduard zeigte mir ins Geheim eine Menge Schrei- bereyen und einige schöne Zeichnungen, die er während Ihrer Abwesenheit aus- gearbeitet hatte. La-France, sagte er zu mir, wenn mein Vater zurückkömmt, so wird er sehn, daß ich meine Zeit nicht übel benutzt habe. Er hat kaum die Hälfte von dem erwartet, was ich ihm zeigen werde. — Der Gärtner

hatte den Garten auf das schönste aufgeräumt, und in allen Gängen eine Reihe von Bogen gezogen, die er mit Blumenschnuren ausschmücken wollte; und auch ich hatte ein kleines Feuerwerk und eine Illumination veranstaltet, wobey der Nahme des Herrn und der Genesenen in buntem Feuer brennen sollte.

Acht Tage waren verflossen, alle unsre Zubereitungen waren gemacht, und wir brannten vor Ungedult, Sie kommen zu sehn. In dieser Zeit starb die alte Madam, die Mutter unsrer gnädigen Frau, an einer gänzlichen Entkräftung. Das war die erste Störung unsrer Freude. Die gnädige Frau weinte viel, und es war als ob sie diesen Todesfall, dem sie doch schon lange entgegen gesehn hatte, gerade in diesem Zeitpunkte für eine Vorbedeutung noch größrer Unfälle ansähe.

Als nun die Geschäfte vorüber waren,

welche dieser Zufall hervorbrachte, richteten wir unsre Gedanken wieder ganz auf Sie, und wünschten Ihre Rückkehr feuriger als je. Täglich gingen wir auf den Weg hinaus, und warteten und sahen uns um, bis es dunkel wurde, und immer kamen wir allein zurück. Anfangs zeigte sich die gnädige Frau standhaft dabey. Sie sagte, einige Tage auf und ab wären bey dieser Entfernung für nichts zu rechnen; Sie würden kleine Tagereisen machen, um das Kind zu schonen, und was dergleichen mehr war. Doch konnten wir leicht merken, daß sie mehr Muth zeigte, als sie wirklich besaß. So vergingen vierzehn Tage, und da keine Briefe von Ihnen kamen, die den Aufschub der Reise erklärt hätten, so sank uns allen der Muth und bange Besorgnisse traten an die Stelle unserer vorigen Freude. Alles im Hause war verstört. Wir gingen an einander hin ohne zu reden, ja,

ohne uns anzusehn. Wir konnten nicht anders glauben, als daß ein großes Unglück geschehen seyn müßte.

Nun waren zwanzig Tage verflossen, und noch immer kamen keine Briefe, obgleich die gnädige Frau fast jeden Posttag geschrieben hatte. Es schien umsonst länger zu harren. Ich that also der gnädigen Frau den Vorschlag, mich nach Paris zu schicken, um Erkundigungen von Ihnen einzuziehn, und, wenn Sie krank wären, Ihnen beyzustehn. Auch Eduard wollte mit. Aber darein wollte die Mutter durchaus nicht willigen.

Meine Anstalten zur Abreise auf den andern Morgen waren getroffen; aber den Tag vorher ging ich noch einmal nach dem Städtchen, um zu sehn, ob vielleicht Briefe von Paris angekommen wären. Eduard begleitete mich. Er gab mir unzählige Aufträge an Vater und Schwester, und bat mich immer

von neuem, Ihnen ja zu sagen, mit welcher Ungedult er Ihrer Rückkehr entgegensähe, und wie leid es ihm thäte, Ihnen nicht selbst entgegengehn zu dürfen. Meine Mutter hätte mich immer an Deiner Stelle schicken können, sagte er. Du bist ihr hier nützlicher, als ich; und so lieb Dich auch mein Vater hat, so bilde ich mir doch ein, daß er sich über meine Erscheinung noch mehr freuen würde. — Aber würden Sie einen so langen Weg allein machen können? — Warum nicht? Bin ich nicht oft Tage lang in diesen Gebirgen mit der Flinte umhergezogen? und wenn hab' ich Furcht gefühlt? wenn mich verirrt? Immer haben mich die Sonne und die Sterne wieder auf den rechten Weg geführt. — Aber wenn Sie von Räubern angefallen würden? Die Wege sind unsicher und man hört bald dieses, bald jenes. — Ich würde in dieser Zeit nicht ohne Waffen reisen, La-France.

Und ich schwöre Dir, daß ich mein Eigenthum und mein Leben vertheidigen würde. Ich bin kein Knabe mehr. Hab' ich nicht in einigen Wochen mein funfzehntes Jahr erreicht?

Es war Nacht geworden, als wir uns dem Hause näherten. Mit einiger Verwundrung sahen wir mehr Licht darin als gewöhnlich, und da wir noch näher kamen, hörten wir ein verworrenes Getös, dann laute, drohende Männerstimmen und weibliches Wehklagen. Wir ahndeten was vorging. Eduard stürzte den Hügel hinab; ich ihm nach; die Hausthüre stand offen; unten im Hause war niemand. Wir stürmten die Treppe hinauf, und fanden — jammervoller Anblick! — die gnädige Frau zur Erde geworfen und sich mit schwachen Kräften gegen drey Räuber vertheidigen, die ihr Hände und Füße banden, und sie zu ermorden drohten, wenn sie noch den geringsten Widerstand thäte.

Eduard besann sich bey diesem Anblick nicht, was er thun sollte. Er fiel über den, welcher mit abgewendetem Gesicht der Thüre zunächst stand, her, riß ihm den Säbel von der Seite, hieb damit einen andern über den Kopf, und setzte sie durch diesen unvermutheten Angriff in eine solche Bestürzung, daß zwey von ihnen augenblicklich die Flucht ergriffen. Den dritten, welcher noch zögerte, packte ich um den Leib, um ihn die Treppe hinab zu werfen; aber indem ich mit ihm rang, stieß er mir ein Stilet in die Seite, daß ich zu Boden sank. Hierauf nahm er ebenfalls unter furchtbaren Drohungen die Flucht.

Eduard hatte unterdessen die Banden seiner Mutter und der guten alten Marcelline gelößt, die noch ärger gemishandelt worden war. Ich lag auf der Erde und vergoß viel Blut. Er kam auch zu mir, verstopfte meine

Wunde, trug mich auf sein Bett, und klagte so bitterlich über meinen Unfall, als ob er einen Vater oder einen Bruder betroffen hätte.

Was mich bey diesem Unglück am meisten betrübte, war, daß meine Reise nun vereitelt war, und wir uns noch länger mit der Ungewißheit quälen mußten. Der Gärtner war einige Tage vorher krank geworden, und lag im nächsten Dorfe; und Eduard konnte seine Mutter jetzt weniger verlassen als je. Die arme gnädige Frau! Ihr Zustand war trauriger als der meinige.

Nach einer langen angstvollen Nacht kam der Morgen und mit ihm neue Schrecken. Die gnädige Frau hatte angezogen auf einem Lehnstuhl zugebracht; der junge Herr saß bey mir am Bette; ich war einen Augenblick eingeschlummert, als mich ein heftiges Schlagen an die Thüre des Hauses weckte. Wir fuhren alle auf. Eduard sah zum Fen-

ster hinaus. „Oeffnet, im Nahmen des Gesetzes," scholl es von unten herauf. — Es sind Garden, sagte Eduard, und machte das Fenster zu; ich will sehn, was sie wollen und wie ich mit ihnen fertig werde.

Ehe noch der junge Herr die Treppe hatte hinab kommen können, hörten wir, daß die Thüre eingeschlagen wurde, und dann ein verworrenes Lärm von verworrenen Stimmen, die sich immer mehr erhoben, und unter denen auch Eduards Stimme hervorschallte. „Ach! sie ermorden auch meinen Sohn!" rief die gnädige Frau aus, und stürzte die Treppe hinab. Ich wollte mich auch aufraffen; aber es war umsonst. Ich stürzte kraftlos zurück.

Jetzt stürmte die Rotte herauf; es waren sieben oder acht Mann, und ich erkannte unter ihnen den Räuber, mit dem ich am vorigen Abend gekämpft hatte. An ihrer Spitze stand

ein Beamter der Municipalität. „Ich komme im Nahmen des Gesetzes, sagte dieser, um euch zu verhaften. Man weiß, fuhr er fort, indem er sich an die gnädige Frau wendete, daß dein Mann, nach langem Verkehr mit den Feinden der Republik, ausgewandert ist und die Waffen gegen sein Vaterland trägt. Dein Sohn hat sich der Conscription entzogen; und als er gestern im Nahmen des Gesetzes aufgefordert worden ist, seiner Pflicht Genüge zu leisten, habt ihr die wackern Männer überfallen, die ihn ernstlich und redlich an seine Pflicht mahnten, und sie mit gewaffneter Hand vertrieben. Diese gehäuften Verbrechen schreyen um Rache! Bürger-Soldaten, thut eure Schuldigkeit!"

Nach dieser Aufforderung ergriffen zwey dieser Schurken die gnädige Frau, die mehr todt als lebendig war, um sie fortzureißen. — Ich rief aus meinem

Bette: Bürger, Landsleute, Freunde, hören Sie! Im Nahmen der Republik und der Gesetze, um Gottes und um aller Heiligen willen, hören Sie! Alles, was man Ihnen gesagt hat, ist die schändlichste und schwärzeste Verläumdung. Herr Saint-Lambert ist nicht ausgewandert; er ist in Paris und jetzt auf dem Rückweg begriffen; sein Sohn hat noch nicht das militärische Alter erreicht und ist also auch nie conscribirt worden. Die Männer, welche das Haus in dieser Nacht überfallen haben, waren Räuber, die uns ermorden wollten; mich haben sie tödtlich verwundet .... Ich rief, aber man hörte mich nicht; ja, einige spotteten meiner, und der Räuber, den ich erkannte, drohte mir und überhäufte mich mit Scheltworten. Eduard war von ihnen umringt. Er schien versteinert; nur seine Blicke bewegten sich nach allen Seiten; als ob er wo einen Beystand erwarte.

Als aber seine Mutter an die Schwelle der Thüre geschleppt wurde, stieß er die um ihn stehenden mit Heftigkeit hinweg, stürzte nach der Thüre zu und rief: Barbaren, ihr sollt meine Mutter nicht zum zweytenmal morden!

Ach sein edler Eifer war fruchtlos. Sie fielen über ihn her, und wie wüthend er sich wehren mochte, sie wurden doch seiner Herr und banden ihm die Hände auf den Rücken. Da er sich nun überwältigt und ganz entwaffnet sah, kehrte er seine großen, blauen Augen zum Himmel, und helle Thränen stürzten herab. Ich wollte aus meinem Bette; ich wollte seine Knie umfassen; aber ich war es nicht vermögend.

Und da sie ihn fortführten, wendete er sich noch einmal nach mir um und rief: La-France, treuer, guter, ehrlicher La-France; Gott lohne Dir, da ich es nicht kann. Grüße meinen Vater! Grüße Rosalien! Lebe wohl! —

Mehr konnte er nicht sagen. Sie rissen ihn die Treppe hinab, die Barbaren, und ich sank ohnmächtig zurück.

Was nun weiter geschehn ist, hab' ich von Marcellinen gehört. Diese war ihrer Herrschaft weinend und wehklagend nachgefolgt; aber die Soldaten drohten ihr, wenn sie nicht umkehre; und da sie ihre gute gnädige Frau dennoch nicht verlassen wollte, legten sie mit den Flinten auf sie an, und die gnädige Frau bat sie selbst inständig, umzukehren und für mich zu sorgen. „Ich," sagte sie, „gute Marcelline, werde Deine Hülfe nicht mehr nöthig haben."

Als Marcelline in das Haus zurückkam, fand sie noch zwey Garden darin, die alles plünderten, und ihr den Eingang verwehrten. — Aber was soll aus dem sterbenden La-France werden? sagte sie. — Eine Leiche. — Ihr seyd Unmenschen! — Und Du eine Närrinn.

Marcelline ging und das Gelächter der Soldaten schallte ihr nach. Sie eilte in das benachbarte Dorf, wo ihre Mutter wohnte, und erzählte das Unglück ihrer Herrschaft. „Ihr hättet sehn sollen, sagte sie in der Folge zu mir, wie sie sich alle um mich drängten, und was für ein Weinen und Wehklagen es war um die gute gnädige Frau, um den jungen Herrn und um die ganze Familie. Jeder erzählte, wie viel Gutes er von ihnen empfangen, wie sie ihm mit gutem Rathe beygestanden, ihn in Noth und Unglück getröstet und unterstützt, und allen liebevoll und freundlich begegnet hätten. Als sie aber die Männer bat, mit ihr nach dem Hause zu gehn, um mich zu retten, da drückten sich alle bey Seite, und einer schlich nach dem andern fort. Denn die Furcht war überall sehr groß und hatte alle Gemüther gelähmt.“

Zwey Männer entschlossen sich end-

lich auf vieles Bitten, und begleiteten sie. Ich wurde weggetragen; man hielt mich für todt. Mehrere Tage lag ich im heftigsten Fieber und raßte. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich in dem Hause des gutmüthigen Dorfbaders, der meine Wunde besorgt hatte, so gut er's vermochte.

Ich frug nach meiner theuern Herrschaft. Niemand wußte etwas. Alles was ich mit Mühe erfahren konnte, war, daß die Soldaten mit ihren Gefangenen auf der Straße von Paris gesehen worden waren.

Mein sehnlichster Wunsch war jetzt nach Paris zu eilen; aber ich war noch so schwach, daß ich kaum die Füße auf der Erde halten konnte. Endlich gewann meine gute Natur die Oberhand. Ich ließ nun Marcellinen bey ihrer alten Mutter, nahm Abschied von meinem ehrlichen Bader, und eilte, so schnell ich konnte, nach dem Orte, wo

ich meinen Herrn und seine Familie zu finden glaubte.

Sobald ich hier ankam, fing ich meine Nachforschungen an; aber ich fand nur zu bald, daß dieses, in den damaligen bedenklichen Umständen, weit schwerer war, als ich mir eingebildet hatte. Ueberdieß war jedermann viel zu sehr mit sich beschäftigt, um an fremden Sorgen Antheil zu nehmen, und ich würde vielleicht lange umsonst geforscht haben, wenn nicht der Himmel meinen Herrn so unverhoffter Weise befreyt, und mir ihn durch den glücklichsten Zufall auf der Straße entgegengeführt hätte.

Als La-France so weit in seiner Erzählung gekommen war, schwieg er und sein Herr nahm das Wort: Sie haben, sagte er zu Herrn O..., bis hieher der Geschichte meiner Widerwärtigkeiten und Leiden eine Aufmerksamkeit geschenkt, die meinen lebhaftesten Dank

fordert. Aber es ist schon tief in die Nacht. Sie und Ihre Kinder haben der Ruhe nöthig. Schlafen Sie wohl, und schenken mir noch, wenn es Ihre Zeit und Ihre Geschäfte erlauben, den morgenden Tag.

Herr O... umarmte seinen gefälligen Wirth und sagte: Ihr Schicksal rührt mich, als ob es das meinige wäre. Ich kann Sie nicht verlassen, bis ich den Aufschluß desselben erfahren habe.

Die Grotte.

Der nächste Morgen erleuchtete kaum den Himmel, als Allwin seinen Bruder weckte. Ihr Vater, der die Nacht wenig geschlafen hatte, war schon früher aufgestanden, und hatte einen kleinen Spatziergang in dem Thale und an dem Ufer des Flüßchens gemacht. Saint-Lambert empfing ihn unter den Linden seines Hauses, als er zurückkehrte. Die Knaben waren ihm entgegen gegangen; Rosalie besorgte das Hauswesen.

Ihre Ruhe ist sehr kurz gewesen, sagte Saint-Lambert zu seinem Gaste. — Es ist immer meine Gewohnheit, antwortete dieser, wenn ich auf dem Lande bin, vor Anbruch des Tages auf-

zustehn, und in der tiefen Stille des anbrechenden Morgens meine Gedanken zu sammeln. Ueberdieß hat mich in dieser Nacht die Geschichte Ihrer Unfälle so lebhaft beschäftigt, ich habe so viel an das gedacht, was ich schon gehört habe, und an das, was mir noch zu hören bevorsteht, daß ich mich keinem längern Schlaf überlassen konnte.

Ihre Theilnahme, sagte Saint-Lambert, indem er seinen Gast bey der Hand faßte, rührt und erfreut mich mehr, als ich Ihnen sagen kann. In meinem unglücklichen Vaterlande war es nicht so. Die unendliche und unbeschreibliche Menge des Unglücks, die fast jede Familie betroffen hatte, und die Gewohnheit, Gegenstände des tiefsten Mitleids zu sehn, hatten dort die Quellen des Mitleidens für die nächsten Zeiten beynah vertrocknet.

Jetzt trat Rosalie aus dem Hause auf den freyen Platz. Ihre kleinen Ge-

schäfte waren geendigt. Sie war etwas sorgfältiger angezogen als am vorigen Tag. Ihre schönen blonden Haare hingen in Locken um ihren Nacken herab; über der Stirn waren sie mit einem himmelblauen Bande zusammen gefaßt; ein breiteres Band von derselben Farbe war um ihren Leib geschlungen, und bezeichnete ihren zarten und schlanken Wuchs. Alle Blicke fielen auf sie, da sie heraus trat, wie auf eine erwartete frohe Erscheinung. Die Knaben gingen ihr entgegen, und jeder faßte sie an einer Hand. Auch Herr O... ging ihr einige Schritte entgegen, wünschte ihr freundlich guten Morgen und küßte sie auf ihre freye und heitre Stirn. Sie verneigte sich sittsam mit niedergeschlagenen Augen.

Der Morgen war still und schön. Das Gewitter des vorigen Abends hatte die Luft gereinigt; ein dunkles Azur war über das Thal ausgespannt; die

Bäume schienen ihre Arme kräftiger zum Himmel auszustrecken; ein frischeres Laub zitterte an ihren Aesten, und die Vögel spielten und sangen fröhlicher in den höchsten Wipfeln. Still ging der Morgen durch Wald und Thal. Die Wiesenblumen erhoben ihr zartes Haupt, und schmückten ihre bunten Blätter mit dem schimmernden, vergänglichen Glanze des Thaus. Das Flüßchen glitt still in der Ferne von einem zarten Nebel umschleyert, der mit ihm spielend hinabfloß. Die Strahlen der Sonne zitterten und verloren sich in dem dünnen Gewebe und erreichten das Wasser nicht, dessen Spiegel sie zu suchen schienen.

Das Frühstück war eingenommen; die Knaben hatten sich mit Rosalien entfernt, um auf den benachbarten Hügeln Blumen zu suchen und Aussichten, und die Väter gingen Arm in Arm,

unter mannichfaltigem Gespräch, an dem Rande des Flüßchens hinab.

Unter andern sagte Saint-Lambert: Der Anblick der Natur in ihren schönsten und heitersten Gestalten erfüllt mich immer mit einer tiefen, aber süßen Melancholie. Wenn das Licht dieser herrlichen und immer neuen Erscheinungen auf den düstern Grund meiner Seele fällt, und ihre dichten Schatten mehr dunkelt als erleuchtet, dann steigen aus ihren innersten Tiefen die Bilder meiner schönsten und meiner traurigsten Zeiten herauf. Die Gestalt meiner Hortense schwebt an dem goldenen Saume der Wolken, in dem flüssigen Purpur des Abends; sie begegnet mir in dem Schatten des Waldes; sie lächelt mich aus der Tiefe des Wassers an; oft hält sie die Gestalt meines Eduards am Arm und diese theuern Schatten begrüßen mich mit freundlichen, wehmüthigen Blicken. Die glücklichen Tage, die ge-

nußreichen Abende, die Freunde meiner goldnen Zeit, die Gefilde meines Vaterlandes, sein schönerer Himmel, seine Hügel und Flüsse ziehen vor meiner Seele vorüber, und ich senke mich in ein Meer von Wonne und Schmerzen. Wenn aber dann mein Herz, allzu weich und allzu verzärtelt, sich nur auf den Fluthen der Vergangenheit wiegen will und ich der Gegenwart entfliehe, dann eile ich zu meinen ländlichen Geschäften, zu meinem Garten, und vorzüglich zu meiner Rosalie. Sie, sie vorzüglich knüpft mich mit süßen Banden an die Wirklichkeit; ihr klarer Verstand, das Erbtheil ihrer Mutter, ruft mich aus der Welt der Träume zurück; meine Liebe zu ihr fordert meine Kräfte auf, dem Andrange der Melancholie entgegen zu kämpfen, und ihr schönes, kindliches, festes Vertrauen auf Gott führt oft den Frieden in meine Seele zurück, der in den Stürmen einer un-

glücksschwangern Zeit daraus gewichen schien.

Herr O... antwortete: Ich verstehe und theile Ihre Empfindungen. Unser Schicksal gleicht sich von Einer Seite. Auch ich habe eine geliebte Frau in der Blüthe ihrer Jahre verloren, und die beyden Knaben, die ich als ein heiliges Vermächtniß ihrer Mutter betrachte, sind mir nicht nur eine Quelle reiner Freude, sondern auch oft eine Aufforderung, mich mit dem Leben auch in seiner feindlichsten Gestalt zu vertragen.

Aber Sie sind mir noch die Fortsetzung Ihrer Geschichte schuldig.

Ich will meine Schuld abtragen, antwortete Saint-Lambert, so sehr ich auch wünschte, Ihre Abreise durch einen längern Aufschub zu verzögern. Aber versprechen Sie mir, wenn es Ihnen möglich ist, bey Ihrer Rückkehr nach Hause, meine Wohnung noch einmal zu berühren, und die Freude, die mir der

Zufall verschafft hat, noch einmal aus freyem Entschluß zu bringen.

Herr O... versprach, was Saint-Lambert wünschte. — Wohlan, sagte dieser, so lassen Sie uns jetzt Ihre Kinder versammeln, die meine Geschichte gestern mit so großer Aufmerksamkeit angehört haben. Sie sollen auch ihr trauriges Ende hören. Der Vater rief; die Knaben sprangen lustig den Hügel herab; der Spitz hüpfte bellend voraus; langsamern Schritts folgte Rosalie. Alle waren mit Kränzen von Wiesenblumen geschmückt. Rosalie hatte die Hüte der Knaben umwunden, und die Knaben hatten Blumenschnuren über Rosaliens Schultern geflochten.

Da der steigende Tag immer heißer und heißer wurde, führte Saint-Lambert seine Gäste in eine kühle Grotte, welche die Natur, nicht weit von seiner Wohnung, in den Felsen gebildet hatte. Zwey mächtige, selbst gewachsne Säulen

von grauem Granit erhoben sich an ihrem Eingange und neigten sich mit ihrer Höhe gegen einander. Im Innern waren die Wände mit üppigem Moose bekleidet, und breiter Epheu drückte sich an die Felsen an, und aus ihren Spalten hing das lange Haar der Farrenkräuter in dichten Büscheln herab. Aus der Höhe fiel der Tag herein durch eine Oeffnung, welche die Felsenstücke gelassen hatten. Zartes Gebüsch überspann die Oeffnung, und brach und umschleyerte das Licht. In der fernern Tiefe rieselte ein silberheller Quell über glatte Steine, und bildete einen kleinen Teich, aus dem sich ein dünner Wasserfaden durch Moos und Schilf und Farrenkraut schlang. In dem vordern Theile dieser geräumigen Höhle hatte die Natur steinerne Sitze gebildet, von denen man in das helle Thal hinab sah und auf den schimmernden Fluß. Hierher führte Saint-Lambert seine Freunde.

Sie setzten sich nieder. Die beyden Väter auf eine Bank; die Kinder auf eine andre gegen über; Rosalie in der Mitte der Knaben.

Ich habe Ihnen gestern erzählt, hub Saint-Lambert an, wie mir wenige Stunden nach meiner Befreyung aus dem Gefängnisse La-France die trostlose Nachricht brachte, meine Frau und mein Sohn wären verloren.

Diese Nachricht stürzte mich von der Höhe aller meiner Hoffnungen. Meine Sinne drohten mir zu vergehn, und als ich wieder zu mir selbst gekommen war, mußt' ich mich an La-France fest halten, um nicht bey jedem Schritte niederzusinken. So schlichen wir langsam die Straße hinab, und unterwegs erfuhr ich allmählig die nähern Umstände dieses unglücklichen Ereignisses.

Ich kehrte nach dem Hause meines Arztes zurück, um ihn, und von ihm Rath und Trost zu erwarten. Da ich

mich der Thüre näherte, sah ich mehrere Menschen um ein Bett beschäftigt, das mit Tüchern bedeckt in das Haus getragen werden sollte. Mein Freund, mein menschenfreundlicher Arzt ging voraus. Ich sprang hinzu, um ihn und mir Glück zu wünschen. Zugleich fielen meine Blicke auf das Gerüst. Eine kranke, blasse Gestalt lag darauf; das Gesicht mit einem dünnen Schleyer bedeckt. Mein Herz klopfte. Der Schleyer verschob sich von Kinn und Mund, und ich erkannte Hortensen.

Den Sturm der Bestürzung, der Freude, des Schmerzes, der sich in diesem Augenblick in meinem Herzen erhob, würde ich umsonst schildern wollen. Ich wußte nicht was ich that. Ich fiel über die geliebte Kranke her, ich rief sie beym Nahmen. Sie schlug die Augen auf, erkannte mich, stieß einen Schrey aus, und sank wieder mit geschlossenen Augen zurück.

Ich glaubte in diesem Augenblicke, sie wäre todt und sank ohne Bewußtseyn neben ihrem Bette hin. Als ich wieder zu mir selbst kam, fand ich mich auf einem Lager; neben mir den Arzt und Rosalien.

Meine erste Frage war nach Hortensen. Sie lebt, sagte mein Freund, und Sie sollen sie sehn, sobald Sie etwas ruhiger sind. — Ich bin ruhig, bringen Sie mich zu ihr. — Nur noch einen Augenblick Gedult.

Hierauf erzählte er mir, wie er mehrere Wochen in beständiger Erwartung seines Todes in der Abtey gesessen, wie er und seine Mitgefangenen durch die Launen der Aufseher gequält worden, wie er endlich, vor wenigen Tagen, mit einem Theile der übrigen, in die festern Kerker von Saint-Lazare gebracht worden sey. Hier habe ihn der glücklichste Zufall zum Nachbar meiner Frau gemacht; er habe ihr anfänglich,

ohne sie zu kennen, als Arzt einige kleine Dienste geleistet, und erst nach Verlauf von mehrern Tagen habe er zu seiner größten Ueberraschung erfahren, daß sie die Gattinn seines theuern Freundes sey. Ich preiße mich glücklich, setzte er hinzu, daß mein Unglück selbst Ihre Vereinigung mit der besten und liebenswürdigsten Frau hat veranlassen müssen.

Ich umarmte meinen edeln Freund. Rosalie hing schon längst weinend an seinem Halse.

Mein Verlangen bey Hortensen zu seyn, war unendlich. Auch Rosalie, die ihre Mutter noch gar nicht gesehen hatte, bat mehr mit Blicken als mit Worten, ihr diese Freude nicht länger aufzuschieben. Endlich sagte mein Freund: Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß Madame Saint-Lambert sehr schwach ist; eine so schnelle Folge heftiger Gemüthsbewegungen könnte ihr nachtheilig

seyn; aber da sie weiß, wie nah Sie ihr sind, so würde ihr eine unbefriedigte Sehnsucht nicht minder schaden. Ich werde Sie also zu ihr führen, wenn ich sie von neuem auf Ihre Erscheinung vorbereitet habe. Aber Ihren Wunsch, Rosalie, kann ich noch nicht befriedigen. Ihre Mutter weiß nicht, daß Sie in meinem Hause sind, und mit dieser Freude darf sie so plötzlich nicht überrascht werden.

Mein Freund verließ mich mit dem Versprechen, in wenigen Augenblicken zurückzukommen. Diese Augenblicke schienen mir Stunden zu seyn. Ich ging ungeduldig auf und ab, und lauschte auf jedes Geräusch; Rosalie saß still und niedergeschlagen, und stieß von Zelt zu Zeit tiefe Seufzer aus.

Mein Arzt kam endlich zurück, und führte mich in das Zimmer der Kranken, nachdem ich ihm das Versprechen erneuert hatte, dem Ungestüm meiner

Empfindungen Schranken zu setzen. Die Vorhänge ihres Bettes waren zugezogen; ich setzte mich leise daneben und öffnete sie leise. Hortensens Hand kam mir entgegen; ich ergriff sie und badete die geliebte Hand mit tausend Thränen. Jetzt erst fiel mir ihre blasse, verfallne Gestalt wieder auf; denn bis jetzt hatte ich an nichts gedacht als an die Freude, sie wieder zu sehn. Ich beugte mich über sie; ihre Augen strahlten; sprechen konnte sie nicht.

Nachdem sich der erste Sturm freudiger Rührung gelegt hatte, fragte sie leise nach Rosalien. Sie lebt, sagte ich; Du wirst sie wiedersehn, sobald es unser Freund, unser Retter erlaubt.

Hortense wendete sich mit einer bittenden Gebehrde an den Arzt.

Dieser bedachte sich einen Augenblick, ging dann hinaus, und holte das Kind. Ich nahm es ihm an der Thüre ab, und führte es zu dem Bette der Mut-

ter. Rosalie fuhr bey dem Anblick der blassen Gestalt zurück; so hatte sie ihre Mutter sich nicht gedacht. Als aber die mütterlichen Arme sich nach ihr ausstreckten, da sank sie ihr an die Brust und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen und Thränen.

In Hortensens Augen glänzte die Freude, und ihre bleichen Wangen überzogen sich mit einer leisen, flüchtigen Röthe. Dann faltete sie ihre Hände und sagte: O Gott, gib, daß ich die Freude ertrage, die du mir gesendet hast, wie du mir meine Leiden hast ertragen helfen.

Von dieser Zeit an verließen wir ihr Bett nicht mehr. Die Zufriedenheit, die sie fühlte, uns an ihrem Bette zu sehn, schien ihre Kräfte zu vermehren, und die Veränderung ihres Zustandes täuschte selbst die Kenntniß des Arztes. Ach, unsre Hoffnung war von kurzer Dauer. Wenige Tage waren verflossen,

als das hektische Fieber, welches ihr Leben untergrub, sie mit doppelter Gewalt überfiel. Alle Mittel waren fruchtlos; die Quellen der Kunst versiegten; die geliebte Kranke eilte mit schnellen Schritten ihrem Grabe zu.

Eines Abends, als sie von einem kurzen, aber sanften Schlummer erwachte, bat sie mich, sie aufrecht zu setzen; dann stützte sie ihr sinkendes Haupt an meine Schulter, legte ihre brennende Hand in die meinige und sagte: Lieber Saint-Lambert, meine Laufbahn ist bald vollendet; bald wird der Rest meines Lebens hinweggebrannt seyn. Die Pforten eines höhern Lebens öffnen sich mir. Meine Seele hat vor Gott gestanden, und in dem Anschaun der unendlichen Vollkommenheit wird das Andenken an die Leiden und Schmerzen dieser flüchtigen Zeit untergehn. Aber nie wird das heilige Gefühl meiner Liebe zu Dir von mir

weichen; nie meine herzliche Dankbarkeit für die Deinige. Diese wird mich begleiten vor Gott, und sie wird mein schönster Schmuck vor seinem Throne seyn.

Ich war in meinem Innersten erschüttert; ich schlang meinen Arm um sie und drückte sie an mein Herz; aber reden konnt' ich nicht. Meine Stimme war von Thränen erstickt.

Dann fuhr sie fort: Weine nicht, Saint-Lambert! Die gütige Gottheit, die uns jetzt trennt, wird uns wieder vereinigen in unaussprechlicher Seligkeit.... Und dann, nach einer kurzen Pause: Zwar Du wirst doch weinen, wenn diese irdische Hülle in Staub zerfällt, und Deine Thränen werden mein Grab benetzen, und meine Asche wird diesen Zoll Deiner Liebe mit Freuden und Wehmuth trinken.

Wir scheiden früher von einander als wir hofften, setzte sie hinzu, und der

letzte Theil unsrer Laufbahn ist mit scharfen Dornen bestreut gewesen. Und dennoch, wenn ich den Weg meines Lebens überschaue, seh ich des Guten unendlich mehr als des Bösen. Meine Jugend ist in stiller und ungetrübter Ruhe dahin geflossen; meine Eltern haben das längste Ziel des Lebens erreicht, und meine Mutter schloß ihre lebensmüden Augen wenige Tage vor dem Hereinbrechen der Unfälle, die unsern Frieden so grausam zerstört haben. Unsre Ehe ist die glücklichste gewesen; nie hast Du mich mit einem Worte betrübt, oft aber mit Worten und Thaten erfreut. Gott hat uns Kinder geschenkt, die uns durch die guten Eigenschaften ihres Geistes und Herzens, ihren Gehorsam und ihre Liebe zu uns, unaussprechliche Freude gegeben haben. Und ist es nicht, nach den Tagen der Leiden, welche der Himmel über uns verhängt hatte, ein eben so unerwartetes als süßes

Glück, daß ich Dich wiedergefunden habe, daß ich die letzten Tage meines Lebens mit Dir, und mit dem einem unsrer Kinder verleben darf? Das andere .....

Bey diesen Worten brach ihre Stimme; ihr Kopf senkte sich tiefer auf ihre Brust; sie war einige Augenblicke still und in tiefen Gedanken versunken. Dann sagte sie, indem sie starr vor sich nieder sah: Sie haben ihn aus meinen Armen gerissen. Sie wollten mir auch den letzten Trost in meinen unendlichen Leiden nehmen. — Und nach einer kleinen Weile hob sie Augen und Hände zum Himmel und sagte: O Gott, der du mir Freude an meinen Kindern gegeben hast, nimm auch diese Bürde der Leiden von meinem geängstigten Herzen! — — Ach ich hoffe, er ist uns erhalten, fuhr sie fort, indem sie sich mit einem wehmüthigen Lächeln zu mir wendete; mein Herz sagt mir, daß

Eduard noch lebt. Die Hand der ewigen Liebe wird ihn schützen; er wird in Deine Arme zurückkehren, und ich werde in meinem Grabe die Freude Deines entzückten Herzens fühlen.

Ihr blasses Angesicht strahlte bey diesen Worten von einem überirdischen Glanze. Eine Thräne zitterte in ihren Augen. Sie schien den Sohn ihrer Liebe vor sich zu sehn.

Von diesem Abend an ward sie sichtbar schwächer. Sie sprach seltner und immer nur wenig. Ihr Geist schien mit höhern Dingen beschäftigt; nur noch ein kleiner Theil von ihr gehörte der Sterblichkeit an. Ihre Blicke waren beredt. Eine unendliche Fülle von Güte und Liebe sprach aus ihren Augen, wenn sie auf mich oder auf Rosalien fielen.

Still ergeben in Gott und mit himmlischer Geduld ging sie den letzten dornenvollen Weg.

In einer der kürzesten Nächte des Sommers trat der Todesengel zu ihrem Lager. Ich saß neben ihr; sie schien zu schlafen; Rosalie war auf meinem Schooße eingeschlummert. Da rief sie mich mit leiser Stimme: Saint-Lambert, ich sterbe, laß mich dieses Kind noch einmal küssen. — Ich bot es ihr hin. Sie drückte es an ihre Brust; faltete die Hände und schien über ihm zu beten. Dann zog sie mich an sich, berührte mich mit matten Lippen und flüsterte mir ach! ihr letztes Lebewohl zu.

Die Sonne ging herrlich auf; aber ihre Augen waren dem irdischen Lichte geschlossen. Ihr schönes Leben ging unter mit dem beginnenden Tage, um in andern Gefilden herrlicher aufzugehn.

Saint-Lambert sprach diese letzten Worte mit erstickter Stimme. Dann stand er auf und ging mit rascher Bewegung tiefer in die Grotte hinab. Alle

Zuhörer waren innig bewegt. Rosalie hatte ihr Gesicht in ihr Tuch gehüllt, und weinte und schluchzte.

Nach einer Pause kam er zurück und sagte mit festerer Stimme: Verzeihen Sie; die lebendige Erinnerung des schmerzhaftesten Verlustes hat mich allzu tief erschüttert. Ich mußte mich sammeln. An dem Altar, den ich in dieser geheimnißvollen Stille dem Andenken meiner verklärten Freundinn errichtet habe, ist Trost und Stärke in mein Herz gekommen.

Ich habe nur noch wenig hinzuzusetzen. Nach dem Tode meiner geliebten Frau war mein wichtigstes und einziges Geschäft, nach dem Aufenthalte meines Sohnes zu forschen. Schon auf dem Wege nach Paris war er von seiner Mutter getrennt worden; alles was ich weiter entdecken konnte, bestand in der wahrscheinlichen Vermuthung, daß er zur Armee gebracht worden sey.

Die Verwirrung, welche damals in allen öffentlichen Angelegenheiten herrschte, machte meine weitern Nachforschungen fruchtlos. Ich muß glauben, daß er ein unglückliches Opfer des schrecklichsten aller Kriege geworden ist.

Zu der Zeit, wo ich alle meine Bemühungen vereitelt sah, brachen neue Stürme in meinem zerrütteten Vaterlande aus. Eine unsichre, schwache, und aus Schwäche oft tyrannische Regierung schien die Anarchie zu verewigen. Die Freyheit der Bürger und ihr Eigenthum wurde von neuem der Willkühr Preiß gegeben, und es war nur allzu wahrscheinlich, daß die Sittenlosigkeit, die sich während der Revolution auf eine furchtbare Weise entwickelt hatte, den Boden von Frankreich noch länger beflecken würde. Ich beschloß also, um Rosaliens zartes Alter vor neuen Greueln und Gefahren zu schützen, mein zerstörtes

Vaterland zu verlassen, an das mich jetzt keine Banden der Liebe und des Vortheils knüpften. Meine liebsten und ältesten Freunde waren Opfer dieser grauenvollen Revolution geworden; alle meine liegenden Gründe waren eingezogen; nur ein kleiner Rest meines Vermögens blieb mir, den ich in den Händen einiger rechtschaffnen Bürger gelassen hatte. Diesen zog ich jetzt zusammen, um eine Freystatt jenseit des Rheins zu suchen. Mein alter treuer La-France, den mein Unglück noch stärker an mich zu fesseln schien, begleitete mich. Auch in Deutschland setzte ich meine Nachforschungen nach meinem Sohne ohn' Unterlaß fort, aber immer fruchtlos. Endlich kam ich in dieses stille Thal, und kaufte diese kleine Besitzung aus den Händen eines jungen Edelmanns, der eben seinen Vater begraben hatte, und jetzt nach Paris eilte, um da sich für die traurige Einsamkeit des Landlebens durch die rausch-

enden Vergnügungen der großen Stadt zu entschädigen.

Hier endigte Saint-Lambert seine Erzählung. Herr O... umarmte ihn, bat ihn um seine Freundschaft, und sagte: Ich hoffe Sie öftrer zu sehn. Nur mit dieser Hoffnung kann ich mich von Ihnen trennen. Geben Sie mir bisweilen Nachricht von sich und Ihrem lieben Kinde. Dieß wird mir die Entfernung erträglicher machen.

Während die Väter mit einander sprachen, gingen die Kinder still, und von gleichen Gedanken beseelt, zu Hortensens Altar, nahmen die Kränze ab, mit denen sie sich selbst geschmückt hatten, und legten sie auf dem Altar nieder. Rosalie zog ihr Band aus den Haaren und schlang es darum. Dann bückte sie sich über ihn und küßte ihn, und ihre blonden Locken umschleyerten den moosigen Stein, und ihre Thränen benetzten ihn.

Die Ruinen.

Nach dem Mittagsessen trennten sich unsre Reisenden von der Familie der Ausgewanderten, die ihnen so theuer geworden war. Saint-Lambert und Rosalie gaben ihnen das Geleit. Mehr als einmal nahmen sie Abschied von einander und versprachen sich gegenseitigen Besuch und Briefwechsel. Auch La-France war bey der Gesellschaft. Beym Abschied gab Herr O... dem braven Diener die Hand mit manchem Lobspruch seiner bewährten Treue; und La-France umarmte Allwin und seinen Bruder mit rührender Zärtlichkeit. Er dachte an den verlornen Sohn seines guten Herrn.

Als unsre Reisenden allein gelassen waren, setzten sie ihren Weg eine Zeitlang schweigend fort durch einen düstern Waldgang, der nach dem Berge hinaufführte, auf welchem die mächtigen Ruinen des alten Schlosses emporstarrten. Da hier kein neuer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit an sich zog, so hing jeder seinen eignen Gedanken nach und verfolgte die Geschichte der vorigen Tage.

Der Gedanke, in dieser Nähe eine Familie gefunden zu haben, welche die großen, oft erwähnten Begebenheiten mit Augen gesehn hatte, die sie so oft hatten erwähnen hören, welche selbst einigen Theil daran genommen, gefangen gewesen, wie durch ein Wunder gerettet worden war — das schien den Knaben wie ein Traum und fast unglaublich.

Allwin brach das Stillschweigen zuerst: diese Revolution, von der ich so

viel habe reden hören, sagte er, ist mir immer ein unbegreifliches Räthsel gewesen. Wie in aller Welt hat je ein vernünftiges Volk auf den Einfall kommen können, sich selbst so viele Leiden zuzufügen, so viele unschuldige Menschen zu schlachten, zu berauben, und sich also selbst seine besten Mitbürger zu entziehn?

Der Vater lächelte: Hast du nie von Menschen gehört, sagte er, die sich einen Arm, ein Bein oder ein anderes Glied ihres Leibes unter großen Schmerzen abnehmen ließen, und sich so Zeitlebens verstümmelten?

O ja, antwortete Allwin; aber diese glaubten sich dadurch vor größerm Schmerz oder gar vor dem Tode zu schützen. Aber hier glaube ich das Gegentheil zu sehen.

Vielleicht, erwiederte Herr O..., glaubte das französische Volk ebenfalls sich einen größern Nutzen zu schaffen,

indem es sich selbst einen Schaden zufügte. Aber hast Du nicht auch von Menschen gehört, die sich in einem Anfall von Fieber oder Wahnsinn verstümmelten?

Allerdings. Sich und andre.

Was einzelnen Menschen begegnet, kann es nicht auch ganzen Massen von Menschen begegnen? In einer Stadt des Alterthums, sagt man, ergriff zu gleicher Zeit alle Jungfraun eine unwiderstehliche Begierde sich das Leben zu nehmen, und viele von ihnen hingen sich auf. Was hier eine Wirkung physischer Ursachen war, kann es nicht anderwärts eine Wirkung moralischer Kräfte, ich meyne der Leidenschaften seyn?

Und dieses ist in der That die vornehmste Quelle der Uebel gewesen, welche unsre Nachbarn über sich gebracht haben.

Aber dieser Gegenstand, meine Kinder, ist so verwickelt und umfassend, daß

ich euch deshalb auf künftige Zeiten verweisen muß. Erst, wenn ihr die Geschichte jenes Volks genau werdet kennen gelernt haben, werdet ihr auch die Quellen jener großen, weitgreifenden und schrecklichen Begebenheiten verstehen können.

Jetzt ist es hinreichend, wenn ihr wißt, daß es in der Geschichte der Völker Zeiträume gibt, wo alle Banden der Ordnung aufgelößt, das Heiligste und Ehrwürdigste verhöhnt, alte und festgegründete Rechte umgestürzt, und die Gesetze mit Füßen getreten werden; Zeiten, wo eine Parthey gegen die andre wüthet, Habsucht und Haß die meisten Gemüther entzündet, und wo die verabscheuungswürdigsten Leidenschaften mit dem Schleyer schöner und edler Nahmen bedeckt werden. In einem solchen Zustande der Auflösung und innerlichen Krieges, empören sich oft Kinder gegen ihre Eltern und Diener

gegen ihre Herren. In dem Innern der Familien, die sonst einträchtig zusammen lebten, schleicht sich der Haß, der Verrath und die Gewaltthätigkeit ein. In allen Gemüthern herrscht ein quälendes Mistrauen; und der friedliche, rechtschaffne Bürger verläßt lieber den geliebten Boden seiner Heimath, um den Mishandlungen der Gewalt oder der Theilnahme an dem Verbrechen zu entgehen.

Saint-Lambert's Geschichte gab reichlichen Stoff zu Anwendungen und Erklärungen. Auch manches andre lehrreiche Beyspiel hatten die Knaben in Gesprächen gehört, dessen sie sich jetzt wieder erinnerten; und ihr Vater veranlaßte sie, in die Geschichte der Griechen und Römer zurückzugehn, wo sich ihren überraschten Blicken ähnliche Erscheinungen darboten.

Unter diesen Gesprächen hatten sie allmählig den Berg erreicht, auf welchem

die Ruinen lagen, die sich jetzt von Bäumen versteckt ihren Blicken entzogen. Ein schmaler, schlängelnder, steiler Fußpfad führte hinauf, an welchem hin und wieder große Baustücken lagen, Felsen gleich, die von den Mauern der alten Burg hinabgerollt waren. Nach langem, mühsamen Steigen standen sie endlich mit einemmal an dem mächtigen Gemäuer, staunend. Ein Thurm erhob sich vor ihnen, glatt geründet, der Zerstörung trotzend, und so hoch, daß ihnen hinauf zu sehn schwindelte. Das Thor war eingesunken und mit Schutt und Dornen verwahrt; aber durch ein schmales Fenster führte ein Zugang in den Hof. Alles war hier mit dürrem Gestripp bewachsen, und von den Höhen der Mauern hing in dicken Büscheln gelbes Gras. Alles war still und todt; nur ein einsamer Geyer schwebte vorüber, und ein flüchtiger Steinmarder schaute aus der Oeffnung

eines Fensters neugierig und schüchtern auf die ungewohnte Erscheinung von Menschen herab.

Mit großer Begierde durchsuchten die Knaben das wüste Gemäuer; die Keller und Burgverließe, die verfallenen Säle, die verschütteten Hallen, die Ställe, die Kirche, wo leere Blenden die Plätze zeigten, an denen ehedem die Bilder der Heiligen gestanden, und die Stelle des Altars an ausgetretenen Steinen zu erkennen war, wo vormals die Andacht gekniet und gebetet hatte. Ueberall herrschte Zerstörung, Traurigkeit und Oede.

Auf der dem Thore gegenüber liegenden Seite fanden sie die Reste eines Söllers mit der Hälfte seiner Brustlehne, welcher ehedem im zweyten Stockwerke auf Säulen geruht hatte. Jetzt war der Boden bis zu ihm hinaufgeschwollen. Eine unerwartete Aussicht überraschte sie, als sie heraustraten.

Senkrecht ging die Mauer hinab in die Tiefe, wo sie auf dem lebendigen Felsen ruhte, der sich unten im Walde verlor. Am Fuße lag ein heiteres Dörfchen, mit seinen Straßen und Gärten, in die man von oben hinein sah, und weiter hin ein offnes, fruchtbares, lachendes Land, von Fruchtfeldern und Wiesen malerisch zusammengesetzt; und fernhin schlang sich durch sie, bald steigend, bald abwärts sinkend, die Landstraße von Dorf zu Dorf. Munter bewegte sich in der Tiefe die Welt. Die satten Heerden zogen langsam den Ställen zu; emsiger regten sich auf den Wiesen die Mäher; hoch belastete Wagen voll Heu schwankten nach den Dörfern hin. Alles schien von dieser Höhe herab den Knaben neu und merkwürdig. Bisweilen führte auch die Luft von unten herauf einzelne Töne zu ihrem lauschenden Ohr, oder ein zweydeutiger Wiederhall unterbrach die tiefe Stille,

die um sie her in dem öden Gemäuer ruhte.

Wie oft, sagte Theodor, mögen hier auf diesem Söller die alten, tapfern Besitzer der Burg gesessen und der herrlichen Aussicht an schönen Morgen und Abenden genossen haben! Ich stelle mir vor, daß hier in der Mitte der Hausvater saß, ihm zur Seite die geschäftige Hausmutter; hier die Töchter; auf der andern Seite die Söhne und Freunde, wenn die Burg von Fremden besucht war. Dann erzählten die Alten von ihren Zügen und Thaten, und die Jüngern hörten zu, und die Knappen drängten sich von hinten herbey, und lauschten, ohne daß es der alte Herr merkte; und wenn sie sich etwa stießen, und er, durch ihr Geräusch aufmerksam gemacht, nach ihnen umsah, so nickt' er ihnen lächelnd zu und lobt' ihre Wißbegierde.

Ich denke mir, setzte Allwin hinzu,

ich wäre der Sohn eines solchen Rittersmannes, aber noch nicht waffenfähig, und säße an einem schönen Abend, wie der heutige, auf diesem Balcon in tiefen Gedanken, und dächte an die Geschichte von Schlachten und Kämpfen und Turniren, die ich vom Vater gehört hätte. Auf einmal seh' ich etwas in der Ferne blinken. Ich sehe schärfer hin; es kömmt näher; endlich erkenn' ich einen Zug geharnischter Männer hoch zu Pferde; ihre Helmbüsche flattern in die Luft; einer sprengt voraus; — es ist der Vater, der von einer Fehde zurückkehrt. In dem Augenblick stößt der Thurmwärtel in sein Horn. Ich laufe hinein und rufe: der Vater, der Vater! und sogleich kömmt alles auf den Söller gestürzt, die Tante, Aurora, die Mägde; denn die Knappen hat der Vater alle mitgenommen. Nun reitet er unten um den Berg herum. Ich, vom Söller weg, zum Thor hinaus,

den Fußpfad hinunter. Unten kömmt mir der Vater entgegen mit seinem ganzen Gefolge; er bewillkommt mich freundlich und nimmt mich mit auf sein Pferd. Und so reit' ich mit zum Burgthor herein, nicht anders als ob ich auch mit bey der Fehde gewesen wäre.

Ich hoffe, daß Du mir erlauben wirst, auch mit einzuziehn, sagte Theodor; denn es müßte schlimm seyn, wenn mir nicht wenigstens ein Knappe auf seinem Pferde Platz machte. Wäre nun aber der Vater erst bey uns, so ließen wir ihm keine Ruhe, bis er uns alles, alles erzählte, wie es hergegangen ist.

Das versteht sich, antwortete Allwin, und ich weiß gewiß, er wird uns nicht vergebens bitten lassen. Denn er wird es gern sehn, wenn wir frühzeitig Lust zum Kriegshandwerk zeigen, und an kühnen Dingen Freude haben.

Und in der nächsten Woche, fuhr

Theodor fort, haben wir dem Siege zu Ehren ein Banket auf der Burg, zu dem aus der ganzen Nachbarschaft alle Ritter und edeln Frauen geladen sind. Da kommen sie nun herangezogen auf allen Straßen, auf schönen Rossen, köstlich geschmückt, mit funkelnden Helmen und bunten Federbüschen, und die geputzten Knappen hinter ihnen; und an allen Wegen stehen die Leute still und sehn verwundrungsvoll den Herrlichen nach. Immer mehr und mehr füllt sich die Burg mit Gästen; die Rosse wiehern; in allen Ecken tönt Musik. Dann geht es zu Tisch. Der Vater tritt zuerst in den hohen Saal mit der vornehmsten Dame an der Hand; dann folgen die andern Paar und Paar, ein langer Zug von Männern und Frauen, in Festkleidern von Sammt und Seide, mit Gold und Silber reich durchwirkt. Es geht etwas laut bey der Mahlzeit zu; denn der Wein wird nicht gespart.

Aber mitten in der Freude und dem Tumult wird ein Sänger angemeldet, ein Blondel, oder ein Klingsohr. Freudig ladet man ihn ein; es wird ihm ein Sessel gesetzt und ein Becher des köstlichsten Weins gereicht. Dann nimmt er seine Harfe zur Hand, stimmt sie, und singt so schöne und wundervolle Lieder, daß man an der langen, langen Tafel keinen Laut mehr hört, und die Knappen kaum aufzutreten wagen. Dann kömmt der Tanz .....

In diesem Augenblick trat die Sonne hinter das Gemäuer und ein langer, tiefer Schatten fiel in die Landschaft hinab und verschleyerte plötzlich das anmuthige Gefilde. Verwundert sahen beyde Knaben hinter sich, und erblickten, als wär' es zum erstenmal, mit Schauder das dunkle Gemäuer, das mit seinem dürren Gestripp riesenmäßig hinter ihnen emporragte, mit Graus und Verwüstung bedeckt. Traurig schienen die

Wolken durch die leeren Fenster und die Spalten des Gemäuers, die weit gähnend das öde Innre enthüllten. Kein frohes Leben bewegte sich hier. Nur schüchterne Eidechsen rauschten durch das dürre Gras, und leise Lüfte wiegten die rothen Häupter der Disteln. Alle Töne der Freude hatte die Zeit entführt, und nur das düstre Andenken an die alte Vergangenheit brütete auf den gigantischen Trümmern.

Die Ritterzeit.

Mit dem Anbruche der Dämmerung verließen unsre Reisenden die Trümmern der Burg, und stiegen herab nach dem anmuthigen stillen Dörfchen, das sie vorher unter sich an dem Fuße des Berges gesehn hatten. Eine freundliche Wittbe nahm sie in ihrem Hause auf, und gab ihnen ein Nachtlager.

Vor Schlafengehn wurde noch viel von den Ruinen gesprochen und viel von ihren alten Bewohnern. Da nun die Wittbe hörte, woher ihre Gäste kamen, fing sie an viel schreckliches zu erzählen von den Greueln, die auf diesem Schlosse begangen worden, von schrecklichen Mordthaten, zahllosen Ver-

giftungen und dergleichen mehr. Der letzte Besitzer, sagte sie unter andern, habe alle seine Vorgänger an Ruchlosigkeit übertroffen und weder Himmel noch Hölle geglaubt. Dieser Bösewicht habe seinen Vater lange Zeit in einem unterirdischen Kerker schmachten lassen, indem er vorgegeben, er sey gestorben, und einen leeren Sarg habe begraben lassen, um früher in den Besitz des Vermögens zu kommen. Während nun der alte graue Vater in dem düstern Kerker geseufzt und gestöhnt, daß es Felsen hätte rühren können, habe der Sohn, um sein böses Gewissen zu betäuben, über ihn in Sauß und Brauß gelebt, und Bankete gegeben, die acht Tage gedauert hätten und länger. Nach mehrern Jahren nun, da das Maaß seiner Sünden voll gewesen, habe er mit einem seiner Nachbarn einen ungerechten Krieg angefangen, um ihn seiner Güter zu berauben, sey aber ge

schlagen worden und sein Feind habe die Burg eingenommen. Da wären auch seine Verbrechen an das Licht des Tages gekommen. In allen Kellern habe man Gerippe von Menschen, zum Theil in Ketten, gefunden, und endlich auch den alten Vater, der während der Belagerung beynahe verschmachtet war; denn niemand hatte in der Verwirrung an ihn gedacht. Der ruchlose Sohn sey getödtet und sein Leib den Raben vorgeworfen worden; der Vater aber sey wenige Stunden darauf gestorben, weil er die so lange Jahre vermißte frische Luft nicht mehr habe ertragen können.

Sie erzählte ferner, niemand habe nach dieser Zeit diesen Schlund von Freveln und Verbrechen wieder bewohnen wollen, und so sey die schöne Burg der Verwüstung anheim gefallen. Jetzt geh' es darinne um, und alte Leute erzählten von schauderhaften Erscheinung-

en, die man darinne gesehn habe. So hätten die Geister zu gewissen Zeiten einen Umgang darinne gehalten, und man habe lange, lange Züge von Männern und Frauen gesehen, die sich wie im Tanze führten; und voraus wäre ein abgezehrter Greis gegangen mit einem langen, weißen Barte, und hätte mit hagern Händen schwere Ketten geschüttelt, und das sey die Musik gewesen, nach welcher sie tanzten. Zu andern Zeiten habe man sie zu Pferde gesehn, mit feurigen Schwertern in den Händen, und ihre Köpfe mit weißen Schleyern umwickelt. Ein andermal sey es ein Leichenzug gewesen, mit vielen Begleitern in langen Leichentüchern, aus denen Todtengerippe hervorguckten, und ein ungeheurer Sarg, der rundum mit einem blauen, fürchterlichen Feuer wie übergossen war. Von solchen Erscheinungen höre man jetzt nun zwar nichts mehr — auch gehe

niemand zu bedenklicher Geisterzeit hinauf — aber doch sehe man noch jetzt ganz deutlich blasse Gesichter in den Fenstern des Schlosses, die sich vorwärts und rückwärts beugten, und die Arme bald zum Himmel erhüben, bald auf der Brust kreuzten. Dann vernehme man oft ein wunderbares Getöse und verwortene Stimmen, und ein schrillendes Kreischen dazwischen, was denn wohl alles von den Geistern herrühren möge.

Die Knaben hörten die Erzählungen der guten redseligen Alten mit Vergnügen und ohne Grauen an, denn sie wußten schon längst, was man von solchen Geschichten zu halten habe. Als sie geendigt hatte, sagte Theodor: Sollte es wohl möglich seyn, daß unsre tapfern Ritter so schwere Verbrechen begangen, und ihre ehrwürdigen Wohnungen mit so schweren Verbrechen befleckt hätten?

Allwin nahm sie in Schutz und erklärte alles kurz und gut für leere Erdichtungen.

Hierauf sagte der Vater: Ich für meine Person möchte weder gerade zu die Wahrheit einer jeden von diesen Geschichten verbürgen, noch sie unbedingt für Erdichtung erklären. Es hat zu allen Zeiten ruchlose Menschen gegeben. Warum nicht auch in der Zeit, in welcher der Ritterstand blühte?

Aber von solchen Greueln hört man doch in unsern Tagen nicht; erwiederte Allwin.

Ich geb' es zu, sagte der Vater; aber auch nicht von so kühnen, so außerordentlichen Thaten, als die Thaten jener Zeiten waren, an denen ihr euch so oft erfreut habt. Dieselben Flammen, welche das Eisen schmelzen und den Kiesel verglasen, können auch Städte und Wälder verzehren. Das Gute

geht mit dem Bösen größtentheils gleichen Schritt.

Warum aber gibt es jetzt keine Ritter mehr? frug Theodor. Warum sind alle die herrlichen und großen Dinge nur in die Bücher gebannt?

Weil nicht jede Zeit, mein Kind, alles hervorbringen kann. Die Umstände, durch welche die Ritterzeit möglich war, sind nicht mehr vorhanden, und wir würden nicht eben wünschen dürfen, sie zurückkehren zu sehn.

Da die Knaben dieses mit einiger Verwundrung zu hören schienen, fuhr er fort: Es klingt allerdings schön, wenn wir hören, daß ein wackrer Rittersmann sein Schwert umgegürtet, seine Reisigen zusammen berufen habe und ausgeritten sey, um der unterdrückten Unschuld beyzustehn, den Uebermüthigen und Gewaltthätigen zu bestrafen und zu Boden zu werfen; wenn

er, um dieses edeln Zweckes willen, alle Mühseligkeiten übernimmt; weder Hitze noch Kälte scheut; im Walde unter freyem Himmel schläft oder wacht; jeder Gefahr dreist in die Augen sieht, und im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache sich mitten in die Lanzen seiner Feinde stürzt. Wenn dann ein solcher Ehrenmann, nach unsäglichen Kämpfen, siegreich auf seinem Rosse einherzieht, Alt und Jung sich herbeydrängt, um ihn zu sehn; die Bürger aus den Städten ihm entgegenziehn und ihn bewillkommen; die Mütter ihre Kinder in dem Gedränge der Menschen in die Höhe halten, und ihnen den Tapfern zeigen; wenn er dann den Harnisch abschnallt, der Wochen lang seine Glieder gedrückt hat, und beym frohen Mahl mit tapfern Waffenfreunden, oder in der eignen Halle mit Weib und Töchtern seine Mühen vergißt und auf neue Thaten sinnt; alles das klingt

schön und erfreulich; aber nicht alle Ritter, meine Kinder, waren solche Ehrenmänner. Viele von ihnen misbrauchten ihre Ueberlegenheit, und wurden Unterdrücker der Schwächern, statt sie zu schützen. Mit wildem Uebermuth störten sie oft die friedlichen Gewerbe ruhiger Bürger, und ärndeten, wo sie nicht gesät hatten. Auf den Landstraßen überfielen und plünderten sie wehrlose Kaufleute, oder zwangen friedlichen Städten durch Gewaltthätigkeiten aller Art Tribut und Geschenke ab, und drängten oft selbst die unschuldigen Landleute. Ihr könnt also leicht glauben, daß nicht jedermann die stolzen Burgen, die sich auf den Gipfeln der Berge in dem friedlichen Lande erhoben, mit angenehmen Empfindungen betrachtete, und daß sie vielen, wie ein feindlicher Dämon über dem stillen Lande zu brüten und auf Verderben zu lauern schienen. Wir wollen uns also alle in unsern

Gedanken der schönen und großen Erscheinungen jener Zeit erfreuen, diese Zeit selbst aber ruhig in der Vergangenheit schlummern lassen.

Der Mord.

Am folgenden Morgen setzten unsre Reisenden ihre Wanderung weiter fort, und zogen einige Tage über Berg und Thal, ohne daß ihnen etwas merkwürdiges begegnete.

Eines Sonntags kamen sie aus dem Gebirge in das ebne Land, und zogen durch mehrere Dörfer, die in geringer Entfernung von einander lagen. Der Abend war ungewöhnlich heiter und still. Kein Blatt bewegte sich an den Bäumen, außer wenn in muthwilligen Spielen die scherzenden Vögel durch die Zweige schlüpften. Auf der Wiese spielten Knaben und Mädchen. Die größern schlugen den Ball; die kleinern

schaukelten sich auf langen Balken hoch in die Luft; die Mädchen tanzten; und rund umher saßen und standen in Gruppen zerstreut die ältern Bewohner des Dorfes, sahen den Spielen zu, und dachten mit Lächeln an die eigne Jugend und ihre muntern Belustigungen an der nemlichen Stelle.

Während nun Herr O... und seine Kinder auf einem dieser grünen Plätze ruhte, und sich an dem lauten Jubel und den Leibesübungen der Dorfjugend ergötzte, kam ein Knabe aus dem Dorfe und erzählte, es gebe eine Schlägerey in der Schenke mit dem liederlichen Martin, und gleich darauf ein andrer mit der Nachricht, der Martin sey erschlagen worden. Alles gerieth darüber in Schrecken und Aufruhr. Die Spiele hörten auf. Jedermann eilte nach dem Dorfe zu, wo das Unglück geschehn war, auch unsre Reisenden.

Ohngefähr in der Mitte des Dorfes

kam ihnen ein Trupp von Leuten entgegen, die eine Trage begleiteten, auf welcher der Erschlagene lag. Sein Gesicht und die Hälfte seines Leibes war mit einem Tuche bedeckt. Die Spuren des vorhergegangenen Kampfes waren in seiner Kleidung sichtbar. Das eine Bein war zur Hälfte entblößt; sein Wams aufgerissen; die ledernen Beinkleider überall mit Blute bedeckt. Die Hände hingen auf beyden Seiten der Tragbare schlaff herunter und streiften bisweilen auf dem Boden hin. Unter dem Tuche quoll Blut hervor. Jedermann drängte sich neugierig hinzu, mit Schrecken im Gesicht; überall hörte man Ausrufungen und dumpfes Gemurmel. Einer zog das Tuch weg; eine große klaffende Wunde spaltete die Stirn. Die Hälfte des bleichen Gesichtes war mit Blut bedeckt; die Haare hingen wild herein und versteckten halb die erstarrenden Augen. Uebrigens war die Ge-

stalt des Mannes kräftig und wohlgebildet.

Bestürzung und Mitleiden war auf allen Gesichtern.

Ein Theil begleitete den Leichnam über die Wiese hin nach dem nahen Ort seiner Heimath; die andern eilten nach dem Wirthshause, wo man den Mörder gefangen hielt. Dieser Unglückliche war aus dem Orte selbst und niemand hörte seinen Nahmen ohne Verwundrung, wie der zu einer solchen That, zu einem solchen Unglück gekommen sey. Jetzt wurde er aus dem Hause geführt, von einem bewaffneten Ausschuß umgeben. Sein Gesicht war bleich wie der Tod; seine Arme hingen schlaff an dem Leibe herab; die Augen waren auf die Erde geheftet; er vermochte kaum die Füße fortzusetzen. Sein Rock war an mehrern Stellen herab gerissen. Uebrigens

war sein Anzug und Aussehn rechtlich und ordentlich.

Da unsre Reisenden die Nacht in diesem Dorfe zubrachten, so erfuhren sie alle Umstände des Mordes aus dem Munde eines der Aeltesten der Gemeinde ohngefähr in folgenden Worten:

„Der Mann, welcher heute auf eine so klägliche Weise sein Leben geendigt hat, war sonst ein braver und rechtlicher Mensch, der niemanden etwas in den Weg legte, fleißig in die Kirche ging und emsig arbeitete. Er hatte einen artigen Meyerhof, einen schönen Garten und die besten Pferde. Seine Frau hatte er lieb und hielt sie gut. Nun zog vor etwa vier Jahren ein fremder Mann in das Dorf von feiner Bildung und städtischen Manieren, der auch in Kriegsdiensten gestanden hatte, und mit glatten Worten redete, übrigens ein Landstreicher und ruchloser Mensch. Dieser machte Freundschaft mit Martin

und gewann sein Herz. Erst bewunderte er seine schönen Besitzungen und prieß ihn wegen seines Reichthums glücklich. Dann sagte er, ein reicher Mann, wie er, brauche nicht immer, wie ein Bauer, zu arbeiten und zu darben; er müsse sich etwas zu Gute thun und das Leben genießen. Man nähme ja doch nichts mit aus der Welt, und die wären große Thoren, die sich um anderer Menschen willen etwas abgehn ließen; andre möchten auch sehn, wie sie durch die Welt kämen, und was dergleichen Reden mehr waren. Und da der böse Mensch alles gut einzukleiden wußte, und seinen Freund Martin auf mancherley Weise mit gutem Rathe an die Hand ging, so wußte er ihn am Ende so zu bestricken, daß er nicht ohne ihn leben konnte. So oft er in die Stadt fuhr, und dieß geschah jetzt öftrer als sonst, nahm er immer seinen Verführer mit, der ihn

dort mit sich in Wein- und Spielhäuser nahm, und mit Hülfe seiner Bekannten, die eben solche Gauner waren, als er, das erworbene Geld abgewann. Allmählig wurde ihm Trinken und Spielen zur andern Natur. Nun verabsäumte er seine Wirthschaft; seine Nahrung verfiel; ein Acker nach dem andern wurde losgeschlagen; endlich auch der Garten, die Pferde und der ganze Meyerhof. Das meiste hatte ihm der fremde Gauner abgenommen, an den er sich immer mehr hing, je mehr er verwilderte. Als aber endlich das letzte Gütchen verzehrt und Martin genöthigt war, sein väterliches Haus zu verlassen, so verschwand der Schelm und ließ sich nicht wieder sehn."

„Jetzt gingen ihm nun freylich die Augen auf, aber es war zu spät. Er verfluchte den Elenden, der ihn verführt hatte, aber bessern konnt' er sich nicht. Mit Mühe erwarb er seinen

nothdürftigen Unterhalt durch Taglohn. Auch seine wackre Frau arbeitete Tag und Nacht, und hielt auch ihre beyden Kinder fleißig zur Arbeit an; aber oft vertrank und verspielte Martin in Einem Abend, was die ganze Woche mit der größten Anstrengung errungen worden war. Dabey wurde er immer zänkischer und unverträglicher. Und wenn er dann nach Hause kam, und seine Frau weinte oder ihn um Gottes willen bat, seine Lebensart zu ändern, so schlug er sie und die armen Kinder, daß es zum Erbarmen war."

„So ist er nun auch heute berauscht hierher in das Wirthshaus gekommen, und hat immer mehr getrunken, und mit allen Anwesenden Streit angefangen, bis zuletzt die meisten Gäste weggegangen waren, den unglücklichen Jacob ausgenommen, der ganz still in einer Ecke saß. Diesem armen Manne war Martin gram, weil er einige seiner

schönsten Grundstücke an sich gekauft hatte, und niemals mit ihm spielen und würfeln wollte. Jetzt, da er sich mit ihm allein fand, fing er an, ihn auf alle Weise zu reizen und zu necken, und als jener sich entfernen wollte, stellt' er sich ihm in den Weg, und wollte ihn nöthigen, mit ihm um die Aecker zu würfeln. Hierüber ist es nun zu Scheltworten und zum Handgemenge gekommen. Martin war wüthend über seinen Gegner hergefallen, und indem sich der arme Jacob seines Lebens wehrt, trifft er den andern mit seinem Knotenstock so unglücklich auf den Kopf, daß er todt zu Boden fällt."

Die Knaben hörten diese Mordgeschichte mit großer Aufmerksamkeit, beklagten den unglücklichen Mörder, dem alle das Zeugniß eines rechtschaffnen Mannes gaben, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß er, als Verthei=

diger seines Lebens, keiner Strafe unterworfen werden können.

Auch dem Ermordeten, obgleich er schuldig war, konnten sie ihr Mitleiden nicht versagen. Immer stand ihnen seine furchtbare, blutige Gestalt vor Augen. Herr O... fragte nach seiner Frau und seinen unglücklichen Kindern.

Einer der Anwesenden hatte die Leiche nach dem benachbarten Dorfe begleitet, und sagte: „Da wir den Ort erreicht hatten, ging ich voraus nach Martins Wohnung, die in einem engen Seitengäßchen liegt. Seine Frau saß in ihrem Stübchen am Spinnrad, und hatte ihr Gesangbuch neben sich im Fenster liegen und sang, und die Kinder spannen auch und sangen mit. Da ich die arme Frau so sitzen und mit ihren Kindern beten sah, ging es mir durch die Seele, und ich hatte kaum das Herz, ihr das große Unglück anzukündigen. Doch sagte ich endlich: Gott

grüß euch, Frau Therese, sie bringen euch euern Mann. — Ist er schon wieder betrunken? sagte sie. Ach ich hab' es wohl geglaubt, da er so lange ausblieb! und dabey fing sie bitterlich an zu weinen und ihre Kinder auch. — Dann sagt' ich: Ach ihr armen Leute, diesesmal wird er von seinem Rausche wohl nicht wieder aufwachen. — Sie verstand, was ich sagen wollte, und rief aus: Ach so möge es Gott erbarmen, er hat also ein Unglück gehabt! — Ja wohl, und ein schweres, versetzte ich. — Da lief sie die Treppe hinunter, und da sie auf der letzten Stufe war, da brachen die Füße unter ihr zusammen und sie sank zu Boden, mehr todt als lebendig. Die armen Kinder glaubten, die Mutter wäre ganz todt und schrien und heulten erbärmlich. Ich half ihr wieder in die Höhe, und in dem Augenblick brachten sie den todten Mann zum Hause herein. Was das für einen

Auftritt gab, will ich niemanden beschreiben. Ich bin wohl ein harter Mann und habe schon manches erlebt; aber da das arme Weib so kläglich um ihren Mann that, der ihr doch so viele Drangsale zugefügt und sie um alles das ihre gebracht hatte, da kamen mir die hellen Thränen in die Augen und ich mußte fortgehn."

„Es ist aber auch gewiß wahr, sagte ein andrer, daß Martin seine Frau recht lieb hatte, ehe er sich dem Trinken ergab. Nachher wurde er ein ganz andrer Mensch."

„Ach es gereute ihm auch dann noch seine Ungebühr gar oft, setzte ein dritter hinzu, wenn er wieder nüchtern war; und dann versprach er seiner Frau alles mögliche Gute und bat ihr seine Sünden ab. Aber ehe man es dachte, war er wieder beym Brandewein und hinter den Karten. Ach der Trunk hat schon manchen in's Verderben gestürzt."

Wie jedes Laster, sagte Herr O... leise zu seinen Kindern. Wenn auch nicht jedes auf eine so sichtbare Weise den äußern Wohlstand zerstört, so zerrüttet es doch unfehlbar den innern Frieden des Menschen, und führt einen sittlichen Tod herbey, welcher der gräßlichste Selbstmord ist. Hütet euch vor dem ersten Schritte zum Bösen. Meist kündigt es sich in gefälligen Formen an, und wenn wir es in seiner wahren Gestalt kennen lernen, haben wir vielleicht die Kraft verloren, uns seiner Herrschaft zu entziehen.

Die Jubelhochzeit.

Das schreckliche Ereigniß des Tages beschäftigte die Einbildungskraft der Knaben die ganze Nacht hindurch, und sie waren froh, als die erste Dämmerung sie aufforderte, einen Ort zu verlassen, welcher der Schauplatz einer so gräßlichen That gewesen war.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als sie ihren Weg antraten. Einzelne Sterne blickten noch hier und da mit blassem Angesicht aus dem dämmernden Himmel; aber der abendliche Horizont, dem sie entgegen gingen, färbte sich schon mit einer blassen Röthe. Jetzt bestrichen die ersten Strahlen der Sonne das Feld und spannten riesen-

mäßige Schatten vor den Füßen der Wandrer aus, und besprützten jeden Halm und jede Blume mit schillernden Thränen.

Nachdem sie einige Stunden durch Wiesen und blühende Kornfelder gegangen waren, hörten sie über ein lichtes Wäldchen herüber sanfte Töne blasender Instrumente schallen, welche geistliche Lieder spielten. Sie blieben einige Augenblicke stehn, horchten und eilten dann nach der Gegend zu, von welcher die Töne herüber zogen. Das Wäldchen wurde immer lichter und heller, und verlor sich endlich mit dünnem Gebüsch in eine breite, duftende Wiese, an deren Rande in geringer Entfernung zwey kleine, freundliche Dörfer lagen. Zwischen ihnen, von jedem ohngefähr gleich weit entfernt, lachte das rothe Dach eines Meyerhofes aus hohen Nußbäumen hervor, die sie von allen Seiten beschatteten; und unter ihnen war

ein lebhaftes Drängen und Wühlen von Menschen. Männer, Weiber und Kinder in festlichem Anzuge waren hier versammelt, und umringten die Musik, die aus dem Schatten der Bäume ertönte, und auf den schmalen Pfaden über die Wiese hin zogen andre von allen Seiten nach dem Meyerhof hin.

Unsre Reisenden, erfreut und verwundert über diese festlichen Anstalten, richteten ihre Schritte nach dem nämlichen Ziel und holten bald einige der Wandernden ein, von denen sie erfuhren, daß der Besitzer jenes Meyerhofs, ein reicher Mann, sein funfzigjähriges Ehejubiläum feyre, und daß alles von den benachbarten Dörfern herbeyströme, um ihm Glück zu wünschen und an dem Feste Antheil zu nehmen.

Herr O... schloß hieraus, daß der Jubelgreis nicht nur ein reicher, sondern auch ein beliebter und geachteter

Mann seyn müsse; und da er diese Vermuthung gegen seinen Begleiter äußerte, sagte dieser: Ey, Sie müssen wohl sehr weit herkommen, daß sie nichts von dem alten Paul gehört haben. Dieser Mann ist seit funfzig Jahren, so lange er hier die Wirthschaft treibt, das Muster, der Trost und die Zierde der ganzen Gegend. Er wird für den frömmsten Mann gehalten, und Gott hat Wohlgefallen an ihm; denn er hat alle seine Unternehmungen gesegnet bis auf diesen Tag. Nach seiner Eltern Tode hatte er nur ein schmales Erbtheil; damit fing er an dieses Gütchen zu pachten, das nun sein ist. Er hat sechs Söhne, die eben so brave Männer sind, als er selbst, und vier Töchter, die an die wackersten und ordentlichsten Männer in der ganzen Gegend verheyrathet sind. Alle sind gesund und haben gesunde Kinder, und jedermann preißt sie glücklich, denn sie

sind beliebt und angesehn vor Gott und Menschen.

Mit Vergnügen hörten unsre Reisenden dieses ungekünstelte Lob einer braven Familie aus dem Munde ihres Begleiters; und da dieser bemerkte, daß sie noch mehr zu hören wünschten, fuhr er fort: Sie können, wenn Sie Lust haben, den Alten heut mit seiner ganzen Familie sehn; und es ist gewiß der Mühe werth; denn wie ich Ihnen sage, es gibt in dem ganzen Lande keinen bessern Mann. In seiner Jugend zwar galt er für ein heftiges und wildes Gemüth; aber das mochte auch wohl die Schuld seines Vaters seyn, der ihn gar zu scharf hielt und ihm gar keine Freyheit verstatten wollte; aber da dieser gestorben war, soll er auf seinem Grabe ein Gelübde gethan haben, sich gänzlich zu ändern. Seit dieser Zeit, wie alte Leute erzählen, die ihn in seiner Jugend gekannt haben, fing er ein

christliches und ordentliches Leben an, und niemand sagt ihm etwas Böses nach, aber Liebes und Gutes jedermann. In der ganzen Gegend wird er wie ein Vater geehrt, und wer in einem Bedrängniß ist, wendet sich an ihn, und erhält guten Rath und thätigen Beystand, und geht getröstet davon. In der ganzen Gegend gibt es keinen armen und keinen liederlichen Nachbar. Denn wenn einer anfängt, sich der Unordnung zu ergeben, oder Neigung zum Spiel oder Trunk zeigt, so hat er gleich einen Warner an dem alten Paul neben sich, der mit so sanften und nachdrücklichen Worten zu reden weiß, daß ihm niemand widerstehn kann. Darum liebt ihn auch jedermann, und niemand beneidet ihn um sein Glück; denn jeder weiß, daß er es besser verdient, als irgend ein andrer.

Während dieses Gesprächs hatten sie den Meyerhof erreicht. Die Musik

unter den Bäumen schwieg, und das Geläut der Glocken trat an ihre Stelle. Still und erwartungsvoll stand die versammelte Menge, und sah dem Augenblick entgegen, wo der Jubelgreis mit seiner bejahrten Frau, seinen Kindern und Enkeln den Weg nach der Kirche antreten würde.

Unterdessen besahen die Knaben die Umgebungen des Hauses, den weiten, reinlichen Hof, mit Geflügel allerley Art belebt, das gesammte blanke Wirthschaftsgeräthe, die Pflüge, die Wagen, die Eggen, und alle die andern Werkzeuge, die für den festlichen Tag mit grünen und bunten Kränzen behangen waren, und die offnen Ställe mit wohlgenährten blanken Kühen und stattlichen Ackerpferden.

Jetzt tönte das Geläut zum zweytenmal; die versammelte Menge drängte sich der Thüre näher und vertheilte sich an den Seiten des Wegs. Die Haus-

thüre ging auf. Vier der ältesten Männer des Dorfs traten heraus, zwischen ihnen der Jubelgreis. So wie er erschien, zogen alle Anwesenden die Hüte von den Köpfen und ein freudiges Gemurmel rauschte durch die Versammlung. Der Greis ging mit entblößtem Haupte, in schwarzer Tracht, nach ländlicher Weise. An Schläfen und Nacken hingen seine weißen Haare herab. Sein Gesicht war wohlgebildet, seine Züge stark und kräftig, sein ganzes Ansehn wie das eines Mannes von funfzig Jahren, ob er gleich fünf und siebzig alt war. Sein Gang war fest und männlich. Mit ernster Freundlichkeit grüßte er rund um sich her. Dann schlug er die Augen vor sich nieder und ging mit gefalteten Händen und gesetzten Schritten vorwärts. Ihm folgten vier der ältesten Frauen und zwischen ihnen die Jubelbraut, in schwarzes Tuch gekleidet; ein freundliches Weib,

auf deren Gesichte noch die Erinnerung vormaliger Schönheit zu finden war. Ihr Rücken war gekrümmt von der Last und Mühe der Jahre, aber ihre Augen strahlten von dem Feuer der Freude, und sprachen allen Umstehenden freundlich zu. Nach ihr kamen die Söhne mit ihren Weibern, die Töchter mit ihren Männern, und die ganze Schaar der Enkel, nach Geschlecht und Alter geordnet; ein langer Zug. Mit langsamen Schritten zogen sie einher, und die herzerhebende Musik feyerlicher Chorale folgte ihnen nach. Eine sanfte Luft wehte kühlend vom Morgen her, und trug und verschmolz die rührenden Töne, und der blaue Aether lächelte mild herein, als ob er sich der fröh-lichen, guten Menschen erfreute.

Als nun der Zug zu dem nahen Dorfe gekommen war, standen am Ein-gange desselben die Vorsteher der Ge-meinde, und begrüßten das Jubelpaar

mit einer kurzen Anrede, und wünschten ihnen und sich Glück, einen so frohen Tag erlebt zu haben. Der alte Mann war gerührt, dankte mit wenigen und herzlichen Worten und schüttelte jedem die Hand; die alte Mutter aber konnte vor Rührung nicht sprechen und die hellen Thränen flossen ihr von den Augen herab. Am Eingange der Kirche wurden sie von dem Pfarrer des Ortes empfangen, einem bejahrten Mann, der in demselben Dorfe geboren war, und den alten Paul von Jugend auf gekannt und geliebt hatte. Nun trat der Zug in die Kirche, die schon voll wartender Menschen war; und nachdem jeder seinen Platz eingenommen hatte, fing die Orgel zu spielen an.

Nach einigen erbaulichen Gesängen und einer kurzen Predigt, in welcher der ehrwürdige Pfarrherr von den Freuden eines hohen und tugendhaften Alters sprach, trat das Paar vor den

Altar, die Kinder zu beyden Seiten und die Enkel in einem weiten Kreise hinter dasselbe. Der Pfarrer sprach schöne und rührende Worte: Er rühmte die Gottseligkeit des Paars, seinen frommen Wandel, die schöne Einigkeit ihres Willens, ihren verträglichen Sinn gegen ihre Nächsten, ihre Wohlthätigkeit und Menschenliebe. „Der ewige Vater der Menschen, setzte er hinzu, segnet wohl manchen mit leiblichen Gaben, aber sie gedeihen ihm nicht. Denn wie die Schrift sagt: Es kömmt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum. Aber nur dem Frommen gibt Gott Güter, welche bleiben; und was er dem Frommen bescheeret, das gedeihet immerdar. So sind auch Euch schönere Güter zu Theil geworden, als die sind, so man kaufen kann. Ungetrennt hat Euch Gott einen langen Weg des Lebens zusammen wandeln lassen, und an die fröhlichen

Tage Eurer Jugend hat er ein heiteres und sorgenloses Alter geknüpft. Er hat Euch mit Kindern erfreut, und Euch Weisheit verliehn, um sie zu erziehen in der Furcht des Herrn, und ihre Saat ist fröhlich aufgewachsen um Euch her, und hat Früchte getragen, die dem Herrn wohlgefallen. Diese zahlreiche Schaar Eurer Nachkommen, diese biedern Männer, diese ehrbaren Frauen, diese hoffnungsvollen Enkel, dieser schöne menschliche Kranz, der sich um Euch herzieht, diese Erben Eurer Frömmigkeit und Eures gottseligen Wandels, werden einst, wenn Eure Leiber sich mit dem Staube vermischt haben, aus dem sie hervorgegangen, Euer Andenken in dieser Gemeinde erhalten, und den Segen Eures Beyspiels fortpflanzen; und so werdet Ihr Euch noch, in der Wohnung Eures himmlischen Vaters, des Ehebundes erfreuen, den Ihr vor einem halben Jahrhundert, an dieser

nämlichen Stelle, vor Gottes Angesicht geschlossen habt. Die meisten, welche damals Zeugen Eurer christlichen Handlung waren, sind vor Euch hinabgegangen, und ruhen in dem Schooße ihres ewigen Vaters; aber die frommen Segenswünsche, die sie damals über Euch ausschütteten, sind hinter ihnen zurückgeblieben, und umschweben Euch in ihrer vollen Kraft. Ein neues Geschlecht steht um Euch her; und wenn Ihr längst von hinnen geschieden seyd, wird auch Euer gesegnetes Andenken bey ihnen bleiben, und sie auf den Weg der Tugend und Gottseligkeit führen, auf den Ihr vor ihnen gewandelt habt. So genießen gute Menschen einer doppelten Unsterblichkeit, und so wird die heutige Erneuerung Eures Bundes für Euch eine neue Quelle der Freude, und für die, welche als Zeugen ihm beywohnen, eine Quelle frommer und guter Entschließungen werden."

Nachdem er nun dieses und mehreres gesagt hatte, las er die herkömmlichen Formeln und vollzog die Trauung; und da alles den Gebräuchen der Kirche gemäß vollbracht worden, war es rührend zu sehn, wie sich die ganze Schaar der Kinder und Enkel um das Jubelpaar drängte, und seine herzlichen, einfachen Glückwünsche stammelte, und die alten Leute, mit Thränen in den Augen, jedem die Hand reichten, und die kleinern Kinder in die Höhe nahmen, und herzten und drückten. Dann kamen auch die alten Freunde und Nachbarn, und alle sagten ihr herzliches „Gott segne und erhalte Euch noch viele Jahre" und empfingen eben so herzlichen Dank dafür.

Nachdem nun die ganze Gemeinde noch ein Lob- und Danklied angestimmt hatte, ging der Zug wieder in der vorigen Ordnung, aber mit größerer Begleitung, und eine fröhliche Musik ging

voraus, und überall war Freude und Jubel auf dem ganzen Wege. Die kleinern Kinder hielten sich jetzt nicht mehr in der Ordnung des Zuges, sondern liefen und hüpften umher, die Eltern mochten winken und wehren, wie sie wollten. Bey dem Meyerhof lößte sich endlich alles auf, und die Glieder des Zuges mischten sich unter die andern Begleiter, und die Fröhlichkeit war allgemein.

Herr O... aber verließ mit seinen Kindern diesen Platz der Freude und setzte seinen Weg weiter fort, indem er öfters, nicht ohne Rührung, auf den reinlichen Meyerhof und seine biedern Bewohner zurückblickte.

Die Abentheuer.

Der Weg unsrer Wandrer beugte sich wieder nach der Heimath um. Die Geschäfte waren vollbracht, welche die Reise veranlaßt hatten, und so sehr sie auch, von der Witterung und allen Umständen begünstigt, sich des Lebens in freyer Luft und des sorglosen Wandelns über Berg und Thal erfreuten, so sehnten sie sich doch allmählig nach der Ruhe und Ordnung des Hauses und dem regelmäßigen Gange ihres gewöhnlichen Lebens zurück.

So ist des Menschen Treiben und Thun. In den Jahren seiner blühenden Kraft sehnt er sich immer in die weite Welt hinaus; in die Ferne hin, wo

die blaue Luft den Boden begränzt; hinauf zu den schwindelnden Höhen der Berge. Er durchzieht fremde Länder; er schwimmt über die Ebnen des Meers, er sammelt die Schätze und Seltenheiten ferner Climaten, ohne Rast und ohne Ermüdung. Endlich aber nach langem Streben und freyem Umherirren erwacht in ihm die Sehnsucht nach der stillen Heimath, nach der Hütte, wo er geboren ward, nach dem engen Winkel, der die Spiele seiner Kindheit beschränkte; und mit allen seinen Erfahrungen, mit seinem unruhigen rastlosen Geiste kehrt er genügsamer und liebender in den Schooß der Ruhe und der Seinigen zurück.

Eines Tages, um die Mittagsstunde, gelangten sie in ein schmales, grasreiches Thal, das in einer langen Strecke hinab zwischen schattigen Wäldern sich hinzog. Auf der einen Seite thürmten sich rothe Felsenstücke über

einander, und schlanke Tannen drängten sich zwischen ihnen aus allen Rissen und schwankten säuselnd auf ihren Höhen. Auf der andern erhob sich ein Eichenwald mit mächtigen Bäumen. Längst dem Thale strömte ein heller Fluß, still und durchsichtig, über helle Kiesel hin, und üppiges dunkles Gras bekleidete zu beyden Seiten die niedrigen Ufer. In der tiefen Ferne weideten bunte Heerden von Rindern, oder lagerten sich in dem Schatten der Bäume, oder badeten in des Flusses kühlem Crystall. Schwach und einzeln tönte ihr Brüllen herauf; aber lauter und anhaltender die Musik der Hirten, die sich bald mit ihren Hörnern antworteten, bald auf glatten Blättern um die Wette flöteten.

Die Hitze des Mittags, die stille Anmuth des Ortes und die Nähe des kühlenden Gewässers lud unsre Wanderer zum Verweilen ein. Sie beschlossen hier eine Mahlzeit zu halten. Ein

moosiges Felsenstück an dem Abhange eines Berges war zugleich Sitz und Tafel; eine nahe gelegne Mühle verschaffte die nöthigen Lebensmittel; aus dem Flusse wurde Wasser zum Trinken geschöpft. So war die Mahlzeit in wenigen Augenblicken beschlossen, zubereitet und vollbracht.

Gegen das Ende derselben kam ein armes Weib mit bloßen Füßen aus dem Wald nah bey ihrem Sitze und ihre Tafel vorbey. Sie trug eine schwere Last gesammelten Holzes auf ihrem Rücken; über ihre Schultern hing ein Tuch, in welchem, vor ihr, ein schlafender Säugling hing; an der Hand führte sie einen kleinen, dreyjährigen Knaben mit einem frischen, rothen Gesicht und krausen, gelben Locken rund um den Kopf. Ein andrer zehnjähriger Knabe folgte ihr, ebenfalls schwer beladen, und an seiner Hand ein jüngeres Mädchen, das ein Körbchen am Arme

trug mit Erdbeeren gefüllt und mit Farrenkraut zierlich bedeckt. Alle waren barfuß und mit wenigen und schlechten Kleidungsstücken umhängt; aber alle waren blühend, gesund und freundlich. Indem sie vorüber gingen, grüßten sie, und das Mädchen bot seine Erdbeeren zum Verkauf an. Ein solcher Nachtisch wird nicht verschmäht. Die Kinder bekamen was sie verlangten, und noch überdieß den Rest der Mahlzeit, den die Mutter mit herzlichem Dank empfing und in das geleerte Körbchen packte.

Nachdem dieses kleine Geschäft abgemacht war, setzten sie ihren Weg weiter fort, nach dem Flusse zu, über den ein schmaler Steg von zwey Balken führte. Ein ehemaliges Gelender daran war zur Hälfte eingefallen. Der kleinste Knabe ging vorauf, dann folgte die belastete Mutter mit ihrem Säugling; dann der ältere Knabe mit seiner Last und das Mädchen mit dem Körbchen

zuletzt. Alle waren hinüber; nur das Mädchen zögerte noch auf der Mitte des Stegs, um sich nach den Fremden unter den Bäumen um zu sehn; wurde schwindelnd, glitt aus und fiel in den Fluß hinab.

Bey dem Geräusch, das dieser Fall verursachte, sahen alle sich um und bemerkten mit Schrecken den traurigen Unfall. Die Mutter schrie laut auf, da sie aber nicht wußte wohin mit ihrer Last und ihrem Säugling, so stand sie einen Augenblick ohne Besinnung und betäubt, und auch die andern Kinder standen bestürzt, und sahen in das Wasser, und halfen durch Geschrey. Das Mädchen tauchte auf und ab, und ihr blondes Haar allein flatterte über dem Wasser. Theodor, welcher mit dem Gesicht nach dem Flusse zugewendet saß und den Fall gesehn hatte, war in demselben Moment aufgesprungen und nach dem Ufer geeilt. Ohne weiteres Be-

sinnen sprang er hinein, faßte die Schwimmende unter dem Arm, ruderte mit der andern Hand, und brachte sie wohlbehalten an das Ufer, an welchem die zagende Mutter mit ihren andern Kindern stand.

Die Freude, die Danksagungen der armen Frau waren unendlich. Dem Mädchen war kein Schaden geschehn; aber wie es so dastand, strömend von Wasser, das ihm von Haaren und Kleidern herab floß, schrie es kläglich nach seinem Körbchen und dem Inhalte des Körbchens. Aber das trieb mit dem Wasser hinab, und die Lebensmittel, die ihm entfallen waren, schwammen zerstreut hier und da, ein Raub der Enten und Gänse, die auf dem Flusse schnatternd umherzogen.

Ein kleines Geschenk, hinreichend um ein neues und schöneres Körbchen zu kaufen, stillte die Thränen des armen Mädchens, und als sich Herr O...

mit seinen Knaben entfernte, folgten ihm noch lange Segenswünsche der Mutter und ihrer Kleinen nach.

Nachdem Theodor's Kleider getrocknet waren, setzten sie ihren Weg weiter fort. Sie hofften in wenigen Stunden ein bekanntes Dorf zu erreichen; aber sie waren schon viel länger durch den dichten Wald gegangen, und noch immer zeigte sich kein Dorf und kein Ausgang aus dem düstern Gehölz. Endlich verlor sich der Weg sogar auf einem weiten Schlag, wo gefällte Bäume und aufgethürmte Holzstöße umher lagen. Niemand begegnete ihnen, und wenn sie von Zeit zu Zeit riefen, kam ihnen keine antwortende Stimme entgegen, als hier und da die Stimme des spottenden Wiederhalls.

Die Sonne sank immer tiefer; der Wald wurde immer dichter und unwegsamer, und es hatte ganz das Ansehn, daß sie, wie irrende Ritter, unter

freyem Himmel würden zubringen müssen. Endlich zeigte sich wieder ein schmaler Pfad, welcher betreten schien. Diesen beschlossen sie zu verfolgen und es von dem Zufall abhängen zu lassen, wohin er sie führen würde.

Schon war es sehr dämmerig und die Nacht drohte anzubrechen, und noch immer führte der Pfad durch den Wald, aufwärts und abwärts, oft steil an der Höhe hinweg, da begegnete ihnen ein Weib von fremdem Ansehn. Ihr Kopf war entblößt und mit schwarzen Zöpfen umwunden, die zum Theil aufgelößt an dem Nacken herunter hingen. Ein weißes, aber schmutziges Tuch schlang sich um ihre Schultern, und in diesem saßen oder hingen zwey Kinder, die sich an den Armen des Weibes festhielten und ihr über die Achseln sahn. Ihre Gesichtsfarbe war mehr schwarz als braun, aber ihre Bildung nicht häßlich, obgleich mager. Ihre Augen schienen

zu glühen, und zwischen ihren dunkelrothen Lippen glänzten blendend weiße Zähne hervor. Herr O... grüßte sie und stand still, um sie nach der Entfernung des nächsten Ortes zu fragen; als aber die Frau eben ihre Antwort zu geben anfing, kam ein Mann heran von ähnlicher Gestalt und Farbe. Ein Säbel hing über seine Schultern an einem Bandelier; sein Hals war entblößt, eine bunte Mütze, aus mancherley Fellen zusammengeflickt, erhob sich auf seinem Kopfe, und ein breiter Gürtel umfaßte einen grünen, langschleppenden Rock, der aus bessern Händen in die seinigen gekommen schien. „Sie haben wahrscheinlich den Weg verfehlt, sagte der Mann; denn hierher pflegen Reisende nicht zu kommen. Der nächste Ort ist noch weit entfernt; Sie würden ihn erst um Mitternacht erreichen, oder vielmehr, Sie würden ihn wahrscheinlich gar nicht erreichen. Denn dieser

Weg führt an so steilen Abhängen hin, und er ist an manchen Plätzen so schmal, daß man selbst bey hellem Sonnenschein Gefahr läuft, bey dem ersten unachtsamen Tritt in die Tiefe hinab zu stürzen."

Herr O... hatte diese Leute auf den ersten Anblick für Zigeuner erkannt. Er war in großer Verlegenheit. Die Worte des Mannes konnten wahr seyn; in jedem Falle hatten sie zu viele Wahrscheinlichkeit, um sich blindlings in tiefer Nacht einer Gefahr auszusetzen, bey der man nicht einmal auf eine mögliche Hülfe hätte rechnen dürfen.

„Ich würde Sie zurück begleiten, fuhr der Mann fort, wenn die Umstände nicht so wären, wie ich Ihnen sage. Aber um keinen Preiß möcht' ich jetzt zur Nachtzeit auf diesem gefährlichen Wege zurückkehren. Ich rathe Ihnen also einen Entschluß zu fassen,

und hier im Walde, so gut es gehn will, den Tag zu erwarten."

Herr O... bedachte sich einen Augenblick. Die Knaben erwarteten seinen Entschluß mit gemischter Bangigkeit und Freude; und der Gedanke, eine Nacht unter freyem Himmel im Walde zuzubringen, war ihnen weniger schauerlich als reizend. Der Vater hätte einen andern Ausweg aus dieser Verlegenheit nicht ungern gesehen.

Sollte man nicht, fuhr er zu fragen fort, wenn man diesen Weg zurückginge, früher und mit geringerer Gefahr zu einem Nachtquartier kommen? Der fremde Mann lächelte. „Dieser Fußpfad führt zu keinem Dorfe, sagte er, und der Ort, nach dem er leitet, dürfte Ihnen leicht ein Mistrauen einflößen. In einer kleinen Strecke von hier hat eine Gemeinde des Volkes, zu dem ich gehöre, seinen Wohnplatz aufgeschlagen, und wir eilen mit einem

kleinen Beytrage, (hier zeigte er eine Gans, die er beym Halse nach sich schleppte,) zu einem Feste, das wir unserm Hauptmanne zu Ehren feyern. Wollen Sie mit Ihren Kindern daran Theil nehmen, so lad' ich Sie mit Vergnügen ein, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie von der ganzen Gesellschaft, als mein Gast, auf das freundschaftlichste aufgenommen werden sollen. Dort können Sie diese Nacht, die Ihnen hier unter freyem Himmel doch etwas zu kühl seyn dürfte, bey einem guten Feuer und unter einem Obdache, so gut wir es bieten können, und auf einem trocknen und warmen Lager etwas bequemer zubringen, als hier auf der feuchten Erde und unter den Bäumen."

Die Knaben hörten diesen Vorschlag nicht ohne Bangigkeit. Ihrer Einbildungskraft stellte sich eine Räuberbande mit ihrem Hauptmanne und allen den

Schrecknissen dar, die in solcher Gesellschaft unbewehrten Reisenden zu drohen pflegen.

Der Vater bedachte sich, schwankte, wollte antworten, stockte, und nahm endlich den Vorschlag an. Er wußte, daß dieses Volk die Gesetze der Gastfreyheit ehrt, und daß derjenige, den es einmal in Schutz genommen hat, einer vollkommnen Sicherheit unter ihnen genießt. Er kannte auch die Feigheit des Volkes, und daß es nicht leicht etwas wagt, wozu Entschlossenheit gehört. So befahl er also seinen Kindern mit einem dreisten Tone, der Einladung dieses wackern Mannes zu folgen, und er selbst machte sogleich den Anfang, und schritt, ohne einige Verlegenheit zu zeigen, hinter seinem schwarzbraunen Führer und seiner Begleiterinn her.

Nach einem kurzen, aufwärts steigenden Weg erblickten die Wandernden in einer Tiefe des Waldes, die rund

umher von Bergen umgeben war, einige Feuer, die hoch aufloderten, und schon hörten sie von fern ein Getöse von verworrenen menschlichen Stimmen, und unterschieden einzelne Gestalten, die sich wie Schatten vor den Feuern bewegten. „Hier sind unsre Leute versammelt," sagte der Zigeuner. — „Es geht schon recht lustig her, setzte die Frau hinzu. Wir müssen eilen, wenn wir nicht um die Mahlzeit kommen wollen."

Herr O... hatte den ganzen Weg über so unbefangen und frohen Muthes mit seinen Begleitern gesprochen und gescherzt, daß auch in seinen Kindern Muth und Vertrauen wuchs. Als sie aber die Feuer erblickten, und das verworrene Geräusch um ihre Ohren summte, schwollen in ihrer Brust wieder mancherley unbestimmte Besorgnisse. An den Händen des Vaters hängend, stiegen sie den Berg hinab, ihre Blicke

immer fest auf das sonderbare Nachtstück geheftet, das sich immer mehr entfaltete, und immer weniger erwarten ließ. So erreichten sie endlich die Wiese, auf welcher das sorglose Volk seine wandelnden Wohnplätze aufgeschlagen hatte.

Es mochten ohngefähr einige zwanzig erwachsene Personen seyn, die hier um das Feuer geschäftig waren, Männer und Weiber. Einige saßen mit gekreuzten Füßen an der Flamme und rauchten Tabak; andre, die Weiber vorzüglich, waren mit Zubereitung der Speisen beschäftigt. Alle waren gleich schwarz und mager; alle rauchten, und die meisten waren mit schlechten Lumpen umhangen, zwischen denen hin und wieder ein besseres, aber immer unpassendes Stück hindurch sah. Eine Menge von Kindern lief in dem Schwarme umher, die meisten in zerrissnen Hemden, alle baarfuß, und die kleinern ganz nackt;

aber alle springend, fröhlich und über allen Glauben geschwätzig. Als die Reisenden ankamen, wurden sie von ihren Landsleuten und Freunden mit großem Geräusch empfangen, und als auch die Fremden in die Augen fielen, versammelte sich bald der ganze Schwarm um sie her, und bewillkommte sie mit argloser Neugierde. Bald erschien auch der Hauptmann, bot Herrn O... die Hand, und versprach ihm mit komischer Gravität seinen Schutz. Dieser Mann war groß und wohlgewachsen, seine Gesichtszüge sprechend; seine Augen feurig, und sein schwarzes Haar hing lang auf seine Schultern herab. Seine Kleidung war sonderbar gemischt. Unter einem Rock von rothem Scharlach, der auf seinen Leib nicht angemessen war, sah ein grobes und schmutziges Hemd hervor; eine Weste, deren Farbe nicht mehr zu erkennen war, zeigte Spuren von silbernen Tressen; die Beinkleider

waren von gestreiftem Drillich, eher einem Sacke als einem Kleidungsstück ähnlich; und an seinen bloßen Beinen hingen gelbe Stiefeln locker umher. Er besah sich oft mit Wohlgefallen, und wenn er mit andern sprach, warf er den Kopf in die Höh' und nahm einen gebieterischen Ton an. Eine Hütte von Tannenzweigen geflochten, die auf der Mitte des Platzes stand, schien ihm vorzüglich bestimmt; denn hier brachte er die meiste Zeit zu, auf der Erde sitzend, Tabak rauchend, wie die übrigen, und Gespräch mit einigen alten Männern pflegend, die um ihn her saßen, und etwas besser als die übrigen, das heißt, buntscheckiger und abentheuerlicher gekleidet waren.

Der Mann, der Herrn O... in diese Versammlung eingeladen hatte, behandelte ihn mit vieler Höflichkeit als seinen Gast, und bat ihn nebst seinen Kindern Platz bey einem der Feuer zu

nehmen, das ganz nah an der Hütte des Hauptmanns brannte. Sie setzten sich nieder und beobachteten alles in dieser neuen Erscheinung mit Aufmerksamkeit. Die Mahlzeit wurde mit Eifer bereitet. Gänse, Hühner und Ferkel rösteten an hölzernen Bratspießen, und wie etwas fertig schien, ward es verzehrt. Brod war nicht vorhanden. So waren auch Messer in dieser Gesellschaft ein unbekanntes Werkzeug.

Nachdem der Schmaus vorüber war, nahm der Tanz seinen Anfang. Alles schwirrte mit einemmal wild durch einander zu der Musik einiger Zithern, einer Violine und eines Basses, Instrumente, die mehr lärmten als tönten, aber dennoch die Gesellschaft in die beste Laune setzten. Die Kinder insbesondre sprangen wie ausgelassen; die Knaben mit langen fliegenden Haaren, die Mädchen mit geflochtenen Zöpfen, die auf ihrem Nacken auf und ab

sprangen, wirbelten in Kreisen unter einander, bald mit verschlungenen Händen, bald einzeln, bald Paarweise. Bisweilen schienen die einzelnen Gruppen ganz unbekümmert um einander; dann näherten sie sich gegenseitig mit mannichfaltigen Neckereyen; dann mischten sie sich unter einander und bildeten neue Gruppen. Dabey machten sie ohn' Unterlaß mit schnalzenden Lippen und klappernden Castagnetten ein betäubendes Geräusch. Nachdem nun der Tanz auf diese Weise eine geraume Zeit gedauert hatte, bildeten alle einen weiten Kreis, zogen sich um die Hütte des Hauptmanns her, schlossen ihn immer enger und enger ein, und hoben ihn endlich unter lautem Jauchzen auf ein Bret, das von vier Männern getragen wurde. Auf diesem Throne sitzend, wurde er um die Feuer herumgetragen. Der ganze Schwarm folgte ihm springend und jubelnd nach, und der König des

Festes sah so stolz und glücklich von seiner Höhe herab, als ob seine schmutzigen Unterthanen ein glänzender Hofstaat und sein Sitz der Thron der Welt wäre.

Nachdem nun auch diese Ceremonie vollbracht und der Hauptmann wieder in seine Hütte abgesetzt war, begab sich alles zur Ruhe. Jeder lagerte sich, wo er stand; die meisten in der Nähe des Feuers, einige in niedrigen Hütten oder in kleinen Zelten, manche auch an dem Fuße der Bäume. Allwin und Theodor erhielten, nebst ihrem Vater, durch die Vorsorge ihres Beschützers eine der geflochtenen Hütten, und einige Felle zum Unterlegen und Zudecken. Die Ermüdung des Tages und noch mehr die lärmenden Lustbarkeiten der Nacht, von denen sie Zeuge gewesen waren, machten sie nach dem Schlafe begierig, und das Ungewohnte ihrer Lage vergessend, schlossen sie schnell ihre Augen und schliefen

so sorglos, als ob sie zu Hause in ihren Betten gelegen hätten. Aber der Vater besiegte den Schlaf und wachte über seinen Kindern bis der Morgen dämmerte und das Auge des kommenden Tages die wilde, verworrene Scene beleuchtete.

Der zerbrochne Wagen.

Als nun das Morgenroth von den Bergen herab in das Thal schien, erwachte auch die schwarzbraune Schaar umher, und begann mit vielem Geräusch ihr müßiges Tagewerk. Herr O... weckte seine Kinder, und machte sich zum Aufbruch bereit, nachdem er die rechte Straße erkundet, sich für die gute Aufnahme bedankt, und eine Hand voll Geld ausgetheilt hatte, das ihm von Groß und Klein eine Menge von Segenswünschen erwarb, die ihn noch immer verfolgten, nachdem er die begleitende Schaar schon eine ganze Strecke hinter sich gelassen hatte.

Jetzt endlich verbargen die Hügel das geräuschvolle Thal, das Getöse verhallte, und sie setzten ihren Weg einsam fort unter mancherley Betrachtungen über die sonderbare Gesellschaft, mit welcher sie die Nacht verlebt hatten. Bisweilen schien ihnen alles ein Traum. Der auffallende Anzug dieser Menschen, ihr Schmutz, die ungeheure Lebhaftigkeit, mit der sie nichts thaten, ihr Geschwätz, ihre kreischenden Töne, ihre ganze verworrene Lebensart war ein Gegenstand der Verwundrung. Daß es mitten in Europa Menschen geben könne, die ohne Heimath, ohne Gewerbe, zum Theil ohne Bedeckung, und größtentheils ohne Gesetze und Religion in einem nomadischen Zustande lebten, schien allerdings in mehr als einer Hinsicht äußerst seltsam. „Die vornehmste Quelle dieser sonderbaren Erscheinung, sagte der Vater, ist die Neigung zum

Müssiggang. Der Müssiggang ist das höchste Gut dieses Volkes, und der ungebildete Mensch, wenn er mit diesem Hange aufgewachsen ist, erträgt eher jeden Mangel, jede Noth und jede Gefahr, die eine so unsichre Existenz mit sich führt, ehe er sich den Gesetzen der Ordnung und einer regelmäßigen Lebensart fügt. Ja, dieses Bettlerleben hat einen so unwiderstehlichen Reiz, daß bis jetzt alle Versuche, die von einzelnen gutgesinnten Menschen und von ganzen Staaten gemacht worden sind, diesem Volke ein Eigenthum zu verschaffen und es an die bürgerlichen Einrichtungen andrer Nationen zu gewöhnen, durchaus mislungen sind. Ich erinnere mich hierbey, fuhr er fort, einer Beschreibung des Zigeuner-Lebens, die ein spanischer Dichter, dem die Denkungsart dieses Volkes sehr gut bekannt war, einem daraus in den Mund legt,

und worin es nicht viel schlechter als die Lebensart des goldnen Weltalters erscheint. Wir leben froh und vergnügt, läßt er ihn unter andern sagen; wir sind Herren der Felder und Aecker, der Wälder und Berge, der Quellen und Flüsse. Die Gebirge bieten uns ihr Holz unbezahlt, die Bäume ihre Früchte, die Weinstöcke ihre Trauben, die Quellen ihr Wasser, die Ströme ihre Fische, die Gebüsche ihr Wild, die Felsen ihren Schatten und die Grotten ihr Obdach. Wüthende Stürme sind für uns sanfte Abendlüfte, der Schnee ist unsre Kühlung, der Regen unser Bad, die Blitze unsre Fackeln, und das Rollen des Donners unsre Musik. Für uns ist der Boden der Erde ein weicher Flaum, und unsre abgehärtete Haut dient uns als Panzer zum Schutz und Schirm. Keine Banden hemmen unsre Leichtigkeit, keine Mauern unsre

Freyheit; nichts beschränkt und hemmt unsern Geist. Der Ehrgeiz drückt uns nicht; die Furcht, unsre Ehre zu verlieren, quält uns nicht; wir buhlen nicht um die Gunst der Großen, und suchen keine Schleichwege, um über sie zu herrschen. Diese Hütten, diese beweglichen Zelte sind für uns goldne Palläste, und statt der schönsten Meisterstücke der Kunst, breitet die Natur auf jedem Schritte die anmuthigste Mannichfaltigkeit von Bergen, Wiesen und Haynen vor unsern Augen aus. Kurz, wir sind reich in unsrer Armuth; wir genießen was wir wollen, und sind zufrieden mit dem, was wir haben."

Während dieses Gespräches gelangten unsre Wandrer an den Abhang eines Berges, von welchem ein steiler Weg herabführte. An dem Fuße desselben

lag ein Wagen mit einem zerbrochnen Rade, und daneben saßen einige Personen, die zu warten schienen. Als sie sich näherten, sahen sie, daß es ein junger Mann war, und ein Frauenzimmer mit einem Kinde auf den Armen, beyde in Reisekleidern. Der Wagen war schwer bepackt und schien weit her zu kommen. Herr O... grüßte die Reisenden, bezeigte ihnen seine Theilnahme über ihren Unfall, erkundigte sich, ob niemand Schaden genommen hätte, und ob er ihnen mit etwas dienen könnte. Er erfuhr, daß der Postillion den Weg im Gebirge verloren habe; daß sie genöthigt gewesen wären, einen großen Theil der Nacht auf der Höhe mitten im Walde zu halten, wo sie oft durch ein wildes Jauchzen erschreckt worden wären, das wohl von einer Räuberbande in dieser Gegend herrühren möge. Beym Anbruch des

Tages hätten sie sich durch steile und unwegsame Gebirge gewunden, um endlich zu diesem Abhange zu gelangen, wo sie ihren Wagen, doch ohne selbst Schaden zu nehmen, zerbrochen hätten. Jetzt hatten sie den Postillion mit ihrem Bedienten abgeschickt, um in dem nächsten Orte Hülfe zu holen, und sie erwarteten in kurzem seine Rückkehr.

Der junge Mann machte diese Erzählung nicht ohne Mühe, in einem fremden Accent. Das Frauenzimmer schien nur zu errathen, was er sagte, und sprach mit ihrem Kinde französisch. Beyde verriethen in ihrem Ausdrucke und der Art ihres Betragens feine Bildung und Welt. Der Mann war schlank, aber von einem kräftigen Bau; aus seinen Gesichtszügen sprach Herrn O... etwas bekanntes an; ein braunes

Haar krümmte sich um seine Schläfe und seinen Nacken; seine dunkeln Augen strahlten von einem sanften Feuer; seine Bewegungen waren leicht und edel. Oft, wenn er sprach, fielen seine freundlichen Blicke auf die junge Frau, die, auf einem Steine sitzend, mütterlich über ihr Kind sich bog, und ihm mit holder Anmuth zulächelte. Ihr Gesicht strahlte vor Freude, wenn das Kind sie zu verstehen schien, und dann richtete sie ihre großen schwarzen Augen auf ihren Mann, und lud ihn lächelnd zur Theilnahme an ihrer eignen Freude ein.

Beyden schien es angenehm, eine Gesellschaft gefunden zu haben, und der Mann knüpfte, wie man leicht wahrnehmen konnte, das Gespräch absichtlich an, um Herrn O... zu einem längern Verweilen zu veranlassen, und dieser bot sich seiner Absicht mit Vergnügen

dar. Ermüdet von der schlaflosen Nacht, benutzte er gern die Gelegenheit zum Ausruhn in der Gesellschaft dieser liebenswürdigen Menschen. Die stille, innige Mütterlichkeit der jungen Frau, und des Mannes anspruchsloses und, er wußte selbst nicht wie, bekanntes Wesen, zog ihn angenehm zu sich, und hielt ihn gern in ihrer Gesellschaft zurück.

Allwin und Theodor jagten indeß nach Schmetterlingen und schillernden Libellen, die sich auf dem Schilfe eines benachbarten Wassers wiegten.

Herr O... erfuhr bey weiterm Gespräch, daß die Reisenden von Frankreich kämen, um einen Verwandten zu suchen, der in diesen Gebirgen seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe.

In diesem Augenblicke fuhr ihm die

Erinnerung an Saint-Lamberts Gestalt wie ein Blitzstrahl durch die Seele; er erwachte wie aus einem tiefen Schlaf, und des jungen Mannes wohlbekanntes Wesen schien ihm erklärt.

Er frug weiter, und ohne sich selbst zu erklären, erfuhr er endlich durch unbezweifelte, sichre Anzeigen, daß der Fremde Saint-Lamberts als todt betrauerter Sohn sey.

Bey dieser Entdeckung war sein Herz von der lebhaftesten Freude bewegt. Er stellte sich das Glück seines Freundes vor, wenn ihm der heißeste Wunsch seines Herzens erfüllt würde; wenn ihm der beweinte Sohn gleichsam vom Himmel herabstiege, als ein schön und sicher bewahrtes Gut; das neue Leben, das für ihn beginnen, die frohen Aussichten, die sich ihm wieder eröffnen

würden. Auch an Rosaliens Freude über das doppelte Geschenk des Bruders und der jugendlichen, anmuthigen Schwägerinn, an ihre Rückkehr in die Welt und ihr Aufblühn unter den Menschen konnte er nicht ohne Rührung denken. Er rief seine Kinder herbey, und ohne noch etwas von seiner Entdeckung kund zu thun, sagte er: Betrachtet diesen Herrn, und sagt mir, ob ihr in ihm eine Aehnlichkeit mit einem unsrer Bekannten findet. Sie betrachteten ihn einige Augenblicke; dann sagten sie, wie aus Einem Munde: O ja! Er sieht Rosaliens Vater ähnlich, nur viel jünger. — Er ist sein Sohn. — Wie? riefen die Kinder ganz bestürzt; wie? Eduard! Rosaliens Bruder!

Sie kennen meinen Nahmen? sagte der Fremde verwundert. Ihre Kinder

kennen den Nahmen meiner Schwester? Sie kennen also meinen Vater, den ich aufsuche? — Es sind erst wenige Tage, antwortete Herr O..., daß ich in seinem Hause die gastfreundlichste Aufnahme gefunden, und den würdigsten Mann und die liebenswürdigste Tochter kennen gelernt habe.

Bey diesen Worten sprang der Fremde von seinem Sitze auf, wendete sich an seine Frau, die, mit dem Kinde beschäftigt, nicht auf die Reden geachtet hatte, und sagte: O Sophie, dieser Mann kennt unsern Vater und meine Schwester! Diese Kinder haben meinen und ihren Nahmen genannt! Der glücklichste Zufall hat uns zu Bekannten und Freunden geführt. — Indem er dieß sagte, umarmte er alle, wie in einem fröhlichen Rausch, küßte seine Frau und sein Kind, und wiederholte

immer die Worte: Er kennt meinen Vater! Er hat ihn erst vor wenigen Tagen gesehn!

Herr O... erzählte nun die ganze Geschichte jener Tage, und auch die Knaben setzten vieles hinzu, jeder, was ihm einfiel und was er aus Rosaliens Munde gehört hatte.

Jetzt kam der Postillion zurück, und mit ihm einige Leute, durch deren Hülfe der Wagen bald so weit in Stand gesetzt wurde, daß er den Weg weiter verfolgen konnte, wenn gleich nur langsam. Die Gesellschaft theilte sich jetzt. Die beyden Väter gingen zu Fuß; die junge Frau und die Knaben nahmen den Wagen ein; doch wechselten sie auch oft, wie es eben die Beschaffenheit des Weges oder die Laune gebot.

Unterwegs erfuhr nun Herr O...,

daß Eduard, nachdem er von seiner Mutter getrennt worden, zur französischen Armee gekommen, daß er in dem ersten Feldzuge gefangen und nach Ungarn abgeführt worden war. Hier hatte er Gelegenheit gefunden, mit einigen jungen Leuten, die man eben so wie ihn zum Dienst für eine verhaßte Sache gezwungen hatte, zu entfliehen. Nach mannichfaltigen Abentheuern und langem Herumirren war er nach Petersburg gekommen, wo er unter den Ausgewanderten einige Freunde seines Vaters fand, die sich seiner annahmen und väterlich für ihn sorgten. Da aber aller Briefwechsel in das Ausland und vorzüglich nach Frankreich auf das strengste verboten war, so konnte er weder seinem Vater von sich Nachricht geben, noch etwas von ihm zu erfahren hoffen. Er war hierauf in russische Dienste getreten, hatte einige Feldzüge an

den Grenzen von Persien gemacht, und war endlich, als in seinem Vaterlande die Ruhe wieder hergestellt schien, und den Ausgewanderten die Rückkehr verstattet wurde, nach Frankreich zurückgekehrt, um seine Rechte zu sichern und seine Familie aufzusuchen. Hier hatte er den Tod seiner geliebten Mutter erfahren; er hatte gehört, mit welcher Sorgfalt sein Vater nach ihm geforscht hatte, und wie er endlich mit der Ueberzeugung von seinem Tode den Boden von Frankreich verlassen habe. Während er sich nun seiner Seits bemühte, den Zufluchtsort seines Vaters zu entdecken, gelang es ihm, sich das schönste seiner vormaligen Güter wieder zuzueignen, das sich in den Händen eines rechtschaffnen Mannes, der Saint-Lambert große Verpflichtungen hatte, befand, und der diesen Besitz als das Eigenthum seines Freundes mit der streng-

sten Gewissenhaftigkeit verwaltete. Nachdem auch dieses Geschäfte berichtigt war, begab er sich mit seiner Frau, der einzigen Tochter desselben Biedermanns, nach Deutschland, um seine Nachforschungen weiter fortzusetzen, und hier gelang es ihm endlich, die Freystatt zu erfahren, die seinen Vater und Rosalien verbarg.

Nachdem nun diese Gesellschaft, in der frohsten Stimmung und mit den angenehmsten Erwartungen, einen Tag zusammen gereist war, kamen sie mit untergehender Sonne in einem Dorfe an, das noch zwey Meilen von Saint-Lambert's Aufenthalte entfernt lag. Hier verfloß ihnen ein Theil der Nacht mit Gesprächen und Planen für den folgenden Morgen, und mit aufgehender Sonne brachen sie nach dem Ziele ihrer Reise auf. Der größte Theil dieses Wegs

wurde mit nachdenkender Stille vollbracht; als sie aber von einer Höhe herab das rothe Dach von Saint-Lambert's Hause im Lichte der Sonne sahn, und rund umher die hohen schattigen Bäume erkannten, und die Knaben freudig ausriefen: Dort, dort ist es! dort wohnt Rosalie! da fiel der junge Mann seinen Begleitern um den Hals und alle umarmten sich mit klopfendem Herzen und überströmenden Augen.

Alle stiegen jetzt aus: der Wagen wurde zurückgelassen; Herr D.... ging mit seinen Kindern vorweg, um seinen Freund auf die unerwartete, freudige Erscheinung vorzubereiten. Sie gingen alle drey zugleich an die Thüre des Hauses, wie das erstemal; wie das erstemal ging die Thüre auf und Rosalie trat heraus, mit einem Nähzeug in der Hand, und

auch in derselben Kleidung wie das erste-
mal. Beym Anblick der wohlbekannten
Freunde stieß sie einen Schrey der Freu-
de aus, und eilte zu ihrem Vater, der
im Garten beschäftigt war. Die Wand-
erer folgten ihr auf dem Fuße nach,
und da Saint-Lambert ihrer ansichtig
wurde, warf er sein Werkzeug auf die
Erde, eilte ihnen entgegen und sagte:
Seyn Sie willkommen! Ich freue mich,
daß Sie Ihr Versprechen nicht vergeßen
haben. Wir haben oft an Sie gedacht,
und uns auf Ihre baldige Rückkehr ge-
freut. — Darauf antwortete Herr O...
Ihre freundschaftliche Aufnahme gibt
mir Muth, sogleich eine dreiste Bitte zu
thun. Ich habe hier in der Nähe die
Bekanntschaft einer liebenswürdigen Fa-
milie gemacht, die ihren Wagen zer-
brochen hat. Die junge Frau mit einem
Kinde auf dem Arm ist nicht im Stande
weit zu gehen; sie wünscht sich in der

Nähe von ihrem Schrecken zu erholen, und ich habe es auf mich genommen, Sie um ein Obdach in Ihrem gastfreundlichen Hause zu bitten. — Sie sollen mir willkommen seyn, antwortete Saint-Lambert, ob es mir gleich, ich gestehe es Ihnen, angenehmer gewesen wäre, diese Bekanntschaft zu einer andern Zeit zu machen, als an dem heutigen Tage, den ich Ihnen allein hätte widmen mögen. — Ich habe geglaubt, fuhr Herr O... fort, den jungen Leuten Ihre Gastfreundschaft um desto gewisser versprechen zu können, da es Ihre Landsleute sind, die noch überdieß ähnliche Schicksahle mit Ihnen erduldet haben. — So sollen sie mir doppelt willkommen seyn, rief Saint-Lambert, und es soll nie gesagt werden, daß ich aufgehört habe, ein Franzos zu seyn, weil mich mein Unglück genöthigt hat, den Boden meines Vaterlandes mit einem fremden

umzutauschen. Aber wo sind Ihre Reisenden? — Sie werden sogleich hier seyn, war die Antwort; wir können ihnen entgegen gehn, wenn Sie Lust dazu haben. Auch Rosalie wird mit Vergnügen die Bekanntschaft der jungen liebenswürdigen Frau machen.

Alle brachen nun zusammen auf. Unterwegs sagte Herr O...: Der junge Mann hat mir seine Schicksale erzählt. Sie sind sehr traurig und wunderbar. — Was hat ihn veranlaßt nach Deutschland zu reisen? fragte Saint-Lambert. Ist er ausgewandert? — Nein, aber er gehört einer Familie von Ausgewanderten an. Diese sucht er auf. — Weiß er ihren Aufenthalt? — Er glaubt sie hier in der Nähe zu finden. — In dieser Gegend sind keine Ausgewanderten, so viel mir bekannt ist. — Und doch schien er seiner Sache vollkommen gewiß

zu seyn. Er wäre sehr zu beklagen, wenn er sich in seinen Hoffnungen täuschte. Seine Sehnsucht ist so groß und so kindlich, einen Vater wieder zu sehn, dem er vor mehrern Jahren in den Stürmen der Schreckenszeit entrissen worden ist. — Hat er Ihnen nicht seinen Nahmen gesagt? fragte Saint-Lambert mit Hast. — Er heißt .... wie Ihr Sohn. — Bey diesen Worten sah Saint-Lambert seinen Freund mit starren Blicken an; dann rief er aus: o so ist es mein Sohn! mein Herz, Ihre Mienen sagen mir, daß es mein Sohn ist. — Indem er dieß sagte, eilte er schneller vorwärts. Dann hielt er einen Augenblick inne und sagte: Ich bin wohl sehr thörigt. Hat mich das Glück nicht oft genug getäuscht? Soll ich mich auch selbst auf eine so grausame Weise betrügen?

Indem er dieses sagte, trat der junge

Mann mit seiner Frau an der Hand hinter einem Hügel hervor, der sie bis jetzt den Augen der Entgegenkommenden verborgen hatte. Dieß sind die Reisenden, sagte Herr O..., die einen Vater und eine Schwester suchen. Sie haben sie gefunden. Es ist Ihr Sohn, Saint-Lambert! Es ist Ihr Bruder, Rosalie! —

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, so lagen sich Vater und Sohn, Bruder und Schwester in den Armen. Die junge Frau küßte ihrem Schwiegervater die Hand; er fiel ihr um den Hals — sprachlos. Sie war ihm nicht fremd. Als Kind war sie oft in seinem Hause gewesen, und die Erinnerung an ihre Gestalt schwebte noch vor seiner Seele und zeigte ihm in der Tochter die Gestalt eines Freundes. Auch Rosalie und Sophie waren sich nicht fremd. Ob-

gleich in Jahren ein wenig verschieden, hatten sie sich doch in ihrer Kindheit gekannt, und das Andenken an die frühe und dämmernde Zeit blitzte wie durch einen Nebelschleyer in ihren Gemüthern auf, und füllte ihre Augen mit Thränen der Freude.

Die Knaben sprangen jetzt voraus nach Saint-Lambert's Wohnung und verkündigten dem treuen La France die fröhliche Bothschaft. Dieser ehrliche Mann war ganz bestürzt. Bald glaubte er, bald glaubte er nicht; bis endlich die Knaben seinen Zweifeln ein Ende machten, ihn bey den Händen faßten, der eine auf dieser, der andre auf jener Seite, und ihn aus dem Hause zogen. Da sah er denn die Glücklichen in einer kleinen Entfernung, erkannte schon von weitem die Gestalt seines jungen Herrn, eilte auf ihn zu, fiel an ihm nieder, und umfaßte seine

Knie mit heißen Thränen. Eduard bückte sich nieder auf ihn, hob ihn mit Zärtlichkeit auf und sagte: Sey mir herzlich geküßt, guter, treuer La France. Als wir uns trennten, glaubt' ich Dich nicht wieder zu sehn. Ich habe Dich als tod beweint, wie Du mich. Nun hat Dich Gott erhalten, zum Troste meines Vaters und zu meiner Freude!

Herr O... blieb den ganzen Tag und die folgende Nacht bey seinem Freunde und genoß mit ihm die reinste und schönste Freude, die dem Herzen eines Vaters zu Theil werden kann. Die Knaben freuten sich mit Rosalien und Sophien. Den Garten, die benachbarten Hügel, alle reizenden Umgebungen des Hauses besuchten sie gemeinschaftlich; auch die kühle melancholische Grotte, und den Altar in ihr, auf der

die geweihten Kränze noch nicht ver-trocknet waren.

Am andern Morgen reisten Allwin und Theodor mit ihrem Vater ab. Saint-Lambert hatte beschlossen, seinem Sohne nach Frankreich zu folgen, aber vorher versprach er seinem Freunde, einige Tage mit seiner ganzen Familie bey ihm zu-zubringen. Alle begleiteten jetzt unsere Wanderer bis über das Flüßchen hin zu dem Ausgange des Thales, und oft sahn sie noch von beyden Seiten zurück, und von beyden Seiten flatterten die weißen Tücher noch so lange, als sie etwas von einander sehen konnten.

Ihr Weg führte jetzt durch bekannte Gegenden. Sie legten ihn schnell zurück, und in wenigen Tagen betraten sie die breite Wiese, die ihr Landhaus umgab. Der Spitz eilte lustig voraus und mel-

dete die Kommenden, und ehe sie noch das Haus erreichen konnten, sprang ihnen Aurora entgegen, und führte Allwin am rechten, Theodor am linken Arm zu ihrer in der Thüre harrenden Mutter.

Ende des dritten Theils.

Neue Verlagsbücher
der
Dykischen Buchhandlung
in Leipzig
zur Ostermesse 1807.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste 3ten Bds. 1stes St. gr. 8. 16 Gr.

Bion's und Moschus Idyllen, übersetzt u. erläutert von I. C. F. Manso, gr. 8. (erscheint erst zu Johannis.)

Jahr, das, 1806 und Deutschlands Souveraine zu Anfang des Jahres 1807. Uebersicht der denkwürdigsten Vorfälle seit dem Presburger Friedenstractat bis zur Schlacht bey Preußisch = Eylau. Mit den Bildnissen der 5 Stifter des Preuß. Kriegsheeres, und einer Anzeige aller Länder der Preuß. Monarchie in chronologischer Folge. gr. 8. 10 Gr.

Linien, erste, zu einer Geschichte der europ. Staatenumwandlung am Schluße des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Mit 4 Kpfrn, gr. 8. 1 Thl. 16 Gr. ohne Kupfer 1 Thlr. 4 Gr.

Petri's, Friedr. Erdmann, Uebersicht der pädagogischen Literatur, von ihrem Anbeginn bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts. 1ster Band. gr. 8. 22 Gr.

— — Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde für gelehrte- und Mittel-Schulen. 8. 20 Gr.

Polen, zur Zeit der zwey letzten Theilungen dieses Reichs: histor. statist. und geographisch beschrieben. Mit 1 allegor. Frontispiz, 3 Prospekten und 1 Landcharte, welche die verschiedenen Theilungen Polens in den Jahren 1772, 1793 und 1795 dem Auge deutlich macht. gr. 8. 2 Thlr.

Ramdohrs, F. W. B. von, der Aufenthalt am Garigliano; oder: die vier weiblichen Systeme über Glückseligkeit; nebst einer Erzählung: Odoardo und seine Tochter. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte, 24. Bds. 1. St. gr. 8. 10 Gr.

Landcharten.

Spezialcharte von Polen nebst den angränzenden Ländern; entworfen von einem preußischen Ingenieur. Rojalfolio. 9 Gr.

In der Michaelismesse 1806 waren neu.

Augusti, Joh. Christ. Wilh., Grundriſs einer historisch-kritischen Einleitung ins Alte Testament. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Bibliothek der redenden und bildenden Künste, 1sten Bds. 2tes und 2ten Bds. 1stes u. 2tes St. gr. 8. 2 Thlr.

Dyks, J. G., Notizen zur vaterländischen Geschichte, für den Kinderunterricht in Sachsen. 8. 4 Gr.

— Notizen zum Vortrag der Religionsgeschichte in Bürgerschulen. 8. 8 Gr.

Sammlung auserl. Abhandlungen zum Gebrauch für prakt. Aerzte, 23sten Bds. 1-4tes Stück, gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobs, Friedrich, 1764-1847

Allwin und Theodor ein Lesebuch für Kinder

Bd.: 3.

Leipzig 1807

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3400 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260556-7